

Hallo, ist da wer? Forscher suchen nach Leben im Weltall und nehmen dafür auch die Theologie an Bord

DOSSIER > SEITEN 5-8



ILLUSTRATION: LUCA SCHENARDI

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 7 | JULI 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



BILD: MARTIN GUGGISBERG

PORTRÄT

Ein Buch über den Bruder

HEDI WYSS. Die Journalistin und Autorin wollte schreibend die Welt verändern. Nun hat Hedi Wyss ein neues Buch veröffentlicht – über ihren Bruder Hansjörg, der zu den reichsten Männern der Welt gehört. > SEITE 12

.....



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

Gemeinsame Verantwortung: Das neue Sorgerecht nimmt die Väter in die Pflicht

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Die Familie ist eine Baustelle

URTEIL. Nicht die Rechte von Vätern und Müttern sind bei der Sorgerechtsfrage entscheidend, sondern einzig das Recht eines Kindes, eine wirkliche Beziehung zu allen Beteiligten im Familienverband leben zu dürfen. Und dies unabhängig von der sozialen und familienrechtlichen Situation, in der ein Kind aufwächst. So hielt es der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte bereits 2009 in einem wegweisenden Urteil fest.

KINDESRECHT. Dass nun auch der Schweizer Gesetzgeber dieser konsequenten Fokussierung auf das Kindeswohl folgt, genügt nicht. An der Baustelle Familie müssen alle relevanten gesellschaftlichen Kräfte mitwirken. Dazu gehört namentlich auch die Kirche. Zwar ist verständlich, dass sie das Ideal einer intakten Ehe nicht aufgeben will. Jedes Paar – ob mit oder ohne Trauschein – hofft ja selbst auf das Gelingen der Lebensgemeinschaft. Nur gehört das Scheitern am Ideal halt ebenso zum Leben.

UNTERSTÜTZUNG. Dass Eltern und Kinder, was immer geschieht, eine Familie bleiben und diese über die Beziehung der Eltern hinaus Unterstützung braucht, muss vermehrt Leitmotiv des kirchlichen Wirkens sein. Die Kirche will Menschen nicht im Stich lassen, wenn sich deren Hoffnung nicht erfüllt.

Neues Sorgerecht birgt Zündstoff

ERZIEHUNG/ Nach einer Trennung sollen beide Eltern für ihre Kinder sorgen. Das zwingt zur Einigkeit.

Religionsunterricht oder nicht? Schutzimpfung oder Abwarten? Anthroposophische Krippe oder mehrsprachige Spielgruppe? Bei wichtigen Fragen im Leben eines Kindes entscheiden ab dem 1. Juli nicht mehr nur Verheiratete oder Konkubinatspaare gemeinsam, sondern auch Eltern, die nicht mehr zusammen leben. An diesem Datum tritt das gemeinsame Sorgerecht in Kraft, ein Meilenstein, für den Befürworter viele Jahre gekämpft haben. Neu haben beide Elternteile das Recht und die Pflicht für Betreuung, Erziehung, Vertretung und Vermögensverwaltung für ihre minderjährigen Kinder.

Bislang erhielt bei einer Trennung der Eltern meist die Mutter das Sorgerecht. Nun soll die geteilte Verantwortung der Normalfall werden. Das freut Oliver Hunziker, Präsident des Vereins für verantwortungsvoll erziehende Väter und Mütter in Brugg: «Das neue Gesetz entspricht den Gegebenheiten in der heutigen Gesellschaft.» Hunziker, der sich seit vielen Jahren für die Rechte Geschiedener und Getrennter engagiert, spricht von «Mütterzentrierung» bei Amtsstellen, Anwälten und Gerichten. Er hofft, dass sich die Einstellung durchsetzt, dass es das Beste für das Kind sei, wenn es gleichen Zugang zu beiden Elternteilen habe. Vormundschaftsbehörden könnten entlastet werden. Richter sollten künftig vermitteln, statt nur zu entscheiden, wer die Sorge trägt und wer wem wie viel zu bezahlen habe.

BEGLEITUNG. Neben den positiven Aspekten, die das neue Gesetz mit sich bringt, birgt es auch viel Konfliktpotenzial, weil die Eltern alle wichtigen Entscheidungen, die das Kind betreffen, gemeinsam regeln müssen. Hunziker, ein aktives Kirchenmitglied, fordert von den Kirchen mehr Engagement, indem sie sich stärker als bisher um Geschiedene

kümmern. Von vielen Vätern habe er schon gehört, dass Pfarrpersonen oftmals davor zurückschrecken, sie seelsorgerlich zu begleiten, wenn es um Scheidung oder Trennung gehe. «Viele Scheidungseltern haben auch heute noch Schuldgedanken im Hinterkopf, nicht zuletzt wegen der Kirchen. Dabei sind Trennungen heute eine weitverbreitete Realität.» Gläubige sollten, so Hunziker, auf unvoreingenommene kirchliche Unterstützung zählen können.

Was die Kirche heute schon vielerorts anbietet, ist die Vermittlung durch Mediation in der ökumenischen Paarberatung. So übt Mediatorin Doris Beerli-Keller von der Paarberatung in Effretikon mit den Eltern die neuen Erziehungssituationen ein und begleitet die Trennung. Oft rät sie Paaren, die Scheidung aufzuschieben, bis die Konflikte geklärt sind und eine gemeinsame Erziehung wieder möglich ist.

FLEXIBILITÄT. Die sogenannten hochkonfliktiven Paare, die jetzt um das Sorgerecht kämpfen werden, kommen meist nicht in die kirchliche Beratung. «Neunzig Prozent bei uns wünschen die gemeinsame Sorge und wollen sich einigen», so Beerli. Sie erwartet keinen vermehrten Beratungsbedarf und begrüsst, dass der Expartner jetzt leichter das Sorgerecht behalten oder wiedererlangen kann. Aus vielen Gesprächen weiss Beerli, dass selbst Väter, die in der Ehe die Erziehung immer delegiert hatten, nach der Trennung die Zeit mit den Kindern umso mehr geniessen und Verantwortung tragen wollen.

Momentan spürt die Mediatorin eine Unsicherheit der Paare, wie sie Unterhalt und Betreuungspensen nach der Änderung regeln sollen. Eine Vorschrift gibt es nicht. «Das neue Gesetz ruft Eltern auf, miteinander flexible Vereinbarungen zum Wohl ihrer Kinder zu treffen.» MICHELE GRAF, STEFAN SCHNEITER

RELIGIÖSE BILDUNG

Erster Anlauf gescheitert

ISLAM. Das Volksschulamts Zürich hat das Gesuch für einen muslimischen Kindergarten abgelehnt. Damit wird auch die Frage aufgeworfen, wie stark private Kindergärten und Schulen religiös geprägt sein dürfen. > SEITE 3

.....



BILD: KEISTONE

SPIELSUCHT

Von der Lust zum Laster

PRÄVENTION. Baccara, Black Jack, Automaten: Spielen im Casino ist ein harmloses Vergnügen – solange es nicht zur Sucht wird. Woran man die eigene Gefährdung erkennt und wo Beratung zu finden ist. > SEITE 4

.....

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kinderwoche, Spielnachmittag, Waldgottesdienst, Kirchgemeindeversammlung: Die Veranstaltungen Ihrer Kirchgemeinde finden Sie im 2. Bund. > AB SEITE 13

IN EIGENER SACHE

Aargauer Redaktion unter neuer Leitung

ABSCHIED. Annegret Ruoff, Chefredaktorin von «reformiert.» Aargau, macht sich auf zu neuen Ufern. 2003 begann sie als Redaktorin beim Aargauer «Kirchenboten», ab Juni 2006 leitete sie die Zeitung. An der Lancierung des Kooperationsprojekts «reformiert.» war sie massgeblich beteiligt. Wir verabschieden uns von



Annegret Ruoff und Thomas Illi

einer gradlinigen, sorgfältigen und engagierten Journalistin und einer offenen, humorvollen Kollegin.

«reformiert.» Aargau wird neu von Thomas Illi geleitet. Er arbeitete in den letzten Jahren bereits für die Redaktion in Zürich. Von 1982 bis 1999 war Illi als Journalist und Redaktor für den «Zürcher Oberländer», «Cash», «Tages-Anzeiger» und «Beobachter» tätig. Er ist 56 Jahre alt und lebt im Zürcher Oberland.

Neu zur Zürcher Redaktion stösst Sandra Hohendahl-Tesch. Die 37-jährige Winterthurerin wechselte vom «Landboten» zu «reformiert.», wo sie bereits eine Stellvertreterfunktion bekleidete. Zuvor schrieb sie für den «Tages-Anzeiger» und die «Neue Zürcher Zeitung». Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit.

DIE REDAKTION

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Auflage: 708 097 Exemplare

Redaktion: Anouk Holthuisen, Thomas Illi (Brugg), Samuel Geiser, Hans Herrmann, Rita Jost (Bern), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Sandra Hohendahl-Tesch, Käthi Koenig, Felix Reich, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler (Zürich)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Susanne Kreuzer, Regina Kriewall

Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 108 364 Exemplare (WEMF)

Herausgeberin:

Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission:

Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Thomas Illi (Redaktionsleiter), Anouk Holthuisen, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71,

thomas.illi@reformiert.info

Verlag: Heinz Schmid, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70,

heinz.schmid@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller,

Storchengasse 15, 5200 Brugg,

Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71,

barbara.wegmueller@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen:

Bei der eigenen Kirchengemeinde

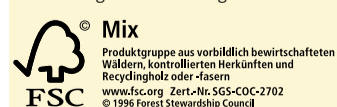
Inserate: Kömedia AG, St. Gallen,

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93,

info@koemedia.ch

Inserateschluss 8/14: 2. Juli 2014

Druck: Ringier Print AG Adligenswil



Nicht Irrweg, sondern Lebenspfad

LABYRINTHE/ Der Steinpfad auf dem Rügel ist nicht einfach ein lauschiger Gartenweg, sondern ein komplexes Symbol. In den letzten zwanzig Jahren wurden vielerorts Labyrinth gebaut. Was steckt dahinter?

Ratlos schauen die Jungen und Mädchen den Steinpfad in der Wiese auf dem Rügel an. «Das soll ein Labyrinth sein?», sagt ein Mädchen enttäuscht. Die Primarklasse ist auf der Schulreise. Hier, neben dem Hotel Rügel, machen sie Rast. Wie viele Leute verwechseln die Kinder das Labyrinth mit dem Irrgarten. Doch ein Labyrinth soll nicht verwirren, im Gegenteil: Es symbolisiert den Lebensweg, der nicht linear verläuft, sondern mal näher und mal weiter entfernt vom Herzen. Ein Labyrinth zu gehen soll dem Menschen helfen, einen Moment bei sich zu sein.

URALTES SYMBOL. Das Labyrinth gehört zu den ältesten Symbolen der Menschheit, es findet sich in allen Kulturen.

Die christliche Kultur verwendete es ab 324 n.Ch. in Handschriften und als Bodenmosaik in Kathedralen. Das klassische oder kretische Labyrinth geht von einem Kreuz und vier Eckpunkten aus und wird durch eine hin und her schwingende Bewegung erzeugt. Ein solches, gespiegeltes, ist jenes auf dem Rügel. In der Mitte des einen steht ein Apfelbaum, im anderen eine Linde. Wer es zum ersten Mal begeht, staunt, wie viel länger der Weg ist, als er scheint. Mehrmals glaubt man, in der Mitte anzukommen, aber dann führt der Weg wieder vom Zentrum weg. In der christlichen Tradition steht dort Christus, der den Menschen erlöst. Der Gang durchs Labyrinth wird als Pilgerweg verstanden: Er steht für alle Wege menschlichen Suchens. Bei

den Indianern Nordamerikas ist das Labyrinth Symbol für Mutter Erde, für den Kreislauf der Natur.

WIEDER IM TREND. Seit den Neunzigerjahren wurden in der Schweiz vielerorts Labyrinth gebaut, zumeist auf Initiative von Mystik-Gruppen. Die Idee des Rügel-Labyrinths hatte die ehemalige Studienleiterin Lilly Dür-Gademann, der Seengener Lehrer Werner Kindler legte es 1995 mit der Hilfe eines Gartenbauers an. Ursa Weiss, Heilpädagogin und Labyrinth-Expertin, die im gleichen Jahr eines hinter der Stadtkirche Lenzburg initiierte, organisiert Anlässe rund um den Pfad, zum Beispiel Jahreszeiten- und Erntedankfeiern. Weiss sagt, dass sie im Labyrinth einen Teil ihrer Spiritualität lebt: «Es ist für mich ein Gebet im Gehen. Ich erfahre Stille, Entschleunigung und Wandlung.» In der Mitte stehe sie still und blicke in den Himmel. Jeden Monat geht sie ein Labyrinth. Wenn sie auf Reisen ist, googelt sie das nächstgelegene, um es aufzusuchen.

PFAD DES MITEINANDERS. Auch Lilly Puvion, Tanzpädagogin aus Würenlingen, liebt es, durch das Labyrinth zu gehen. Nach einer Tanzreise im Juli 2000 nach Chartres wuchs in ihr der Wunsch, das Labyrinth von Chartres auf einer Wiese oberhalb der Rebberge in Remigen nachzubauen. Das Wiesenlabyrinth wurde im Frühjahr 2001 eingeweiht, und seitdem werden dort die Feste im Jahreskreis gefeiert. «Ich geniesse es, mit anderen auf dem Weg unterwegs zu sein, aufgehoben und gehalten von der einen, uns alle verbindenden Mitte. Ich freue mich, wenn viele Menschen das Labyrinth gehen und einen Raum schaffen, der Raum schafft für das Zueinander und Miteinander.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

Besondere Labyrinth

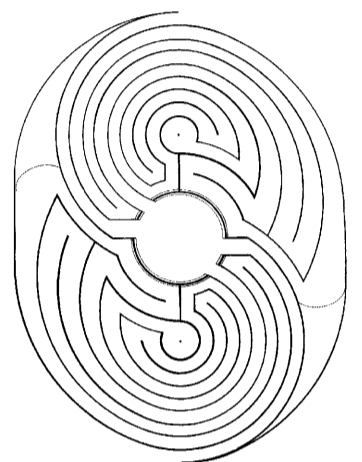
ZEUGHAUSHOF ZÜRICH. 600 Meter langes Labyrinth. Es erinnert an die mütterliche Zuwendung, die ein Kind erfährt.

LEONHARDKIRCHE BASEL. Auf gesetzten Steinen markieren zwei Krimlinden die Wendepunkte. Öffentliche, gemeinsame Begehung jeden 13. des Monats.

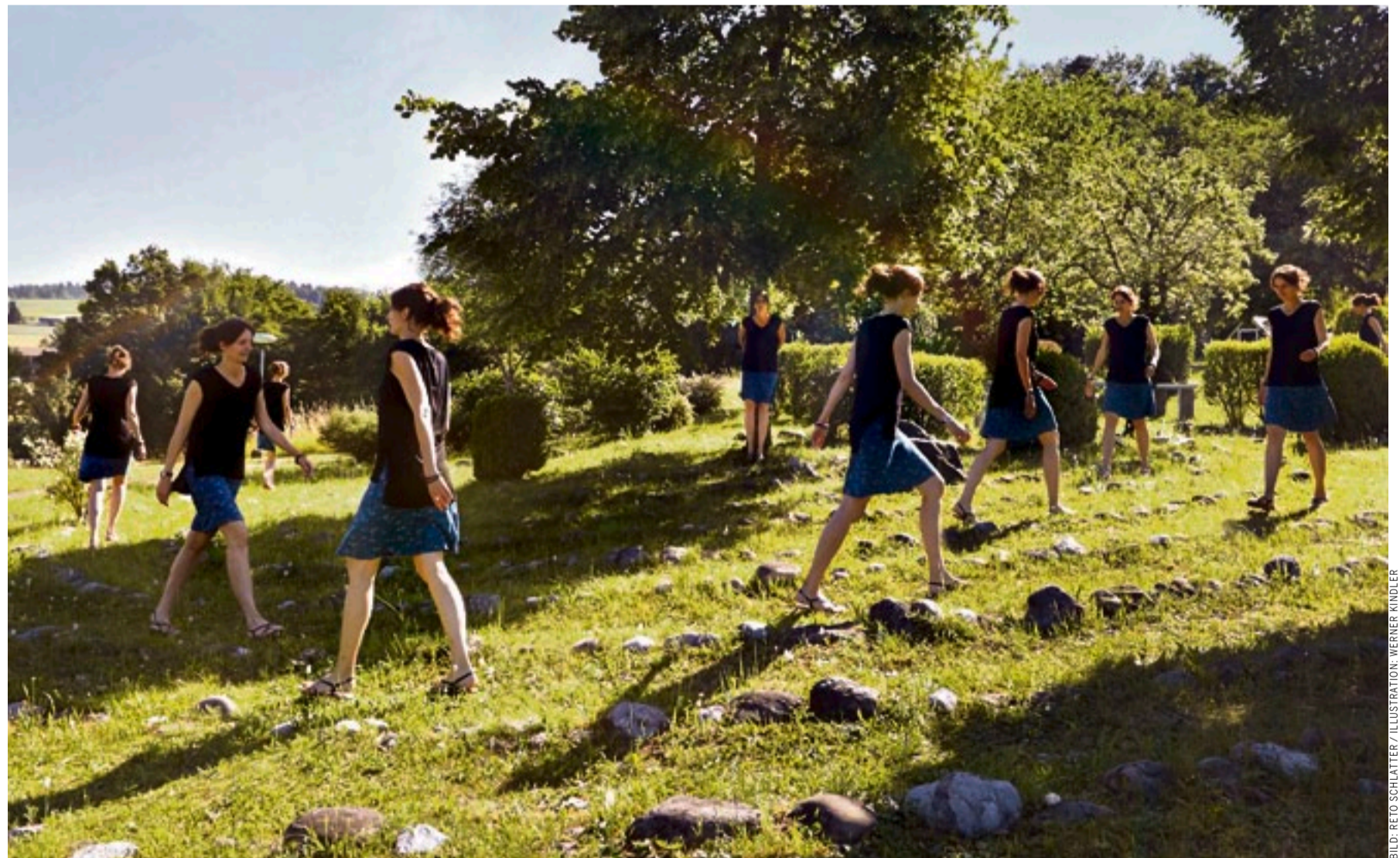
LUZERN, SONNENBERG. Das Waldlabyrinth ist Teil des Klimawegs.

CAVADIRAS, DISENTIS. Das Steinlabyrinth kann nur nach vier Stunden Wanderung erreicht werden.

SAMMLUNG. Dutzende Labyrinth im In- und Ausland gibt es unter www.labyrinth-international.org



Kretisches Labyrinth



Redaktorin Anouk Holthuisen auf dem Lebensweg, mal näher und mal weiter entfernt von der Mitte

Der Rügel hat ein neues Kleid

Zwei Jahre nachdem das Kirchenparlament beschlossen hatte, das Tagungshaus der Reformierten Landeskirche künftig dem Seehotel Hallwill anzuvertrauen, ist aus der Liegenschaft oberhalb von Seengen ein moderner Hotelbetrieb geworden. Dieser konzentriert sich nicht mehr länger auf die Benutzer des Bildungshauses, sondern steht verstärkt Individualtouristen –

Wanderern, Bikern, Familien – offen. «Der Rügel» gehört immer noch der Landeskirche, wird aber von Corinne Nyffenegger und ihrem Partner Marcel Meyer geführt. Nyffenegger ist die Tochter von Christine und Willy Nyffenegger, den Gastgebern des Seehotels Hallwill. Auf dessen Mitarbeitende greifen die Betreiber des Rügels bei Bedarf – etwa Hochzeiten oder Banketten – zurück.

MODERAT. In den letzten Monaten wurden die Seminarräume

und Hotelzimmer renoviert, Räume vergrössert und das Restaurant an prominenterer Stelle in den ehemaligen Seminarraum verlegt. Die Zimmer verfügen nun alle über ein Badezimmer statt Etagedusche und sind hell und freundlich. Der Betrieb ist weiterhin der Einfachheit verpflichtet, die Unterkunft befindet sich gemäss Nyffenegger im Zwei-Sterne-Bereich. Im Hotel Rügel gibt es Einzel-, Doppel- und Mehrbettzimmer sowie ein freistehendes Jugendhaus. Luxuriös,

aber gratis ist die Aussicht auf die Berge und den Hallwilersee, der in fünfzehn Gehminuten zu erreichen ist.

ZUFRIEDEN. Die Suche nach einem neuen Betriebskonzept für den gesamten Schweiz an Bedeutung verloren haben. Nach einem mehrjährigen Prozess, in dem verschiedene Szenarien entwickelt wurden, beschloss die Syno-

de im November 2009 den Betrieb des Rügels künftig in geteilter Verantwortung mit einem Partner. Die Investitionen für den Umbau übernahm vollumfänglich ein privater Investor und ehemaliger Kirchenrat. Martin Keller, Kirchenrat und Präsident der Betriebskommission Rügel, ist mit dem Umbau sehr zufrieden: «Er ist ein echter Gewinn. Der Rügel ist viel gastfreundlicher geworden. Ich habe viele positive Rückmeldungen von Gästen erhalten.» **AHO**



Die religiösen Feiertage prägen auch das Schuljahr: Blick in einen jüdischen Kindergarten in Zürich

Zwischen Lehrplan und den heiligen Schriften

BILDUNG/ Dass die Zürcher Bildungsdirektion den geplanten islamischen Kindergarten nicht bewilligt hat, enttäuscht nicht nur Muslime. Im Grundsatz hat der Staat jedoch nichts gegen religiös geprägte Privatschulen.

Im Zürcherischen Volketswil hätte er seinen Betrieb aufnehmen sollen, der erste islamische Kindergarten in der Schweiz (siehe rechts). «Ein staatlich anerkannter, privater Kindergarten, der sich am kantonalen Lehrplan orientiert und gleichzeitig eine islamische Vorschulbildung gewährt» – das schwebte den Initiantinnen wörtlich vor.

Mit dem ablehnenden Entscheid des Volksschulamtes ist dieses Ansinnen vorerst vom Tisch. Amtschef Martin Wendelspiess erklärt dies auf Anfrage so: «Der Erfolg eines derartigen Gesuchs ist abhängig vom Lehrplan.» Dieser ist für alle Privatschulen verbindlich. Auch für jene Schulen mit einer religiösen Trägerschaft. Zu nennen wären etwa der katholische Kindergarten St. Martin und die Freie Evangelische Schule, die beide

in der Stadt Zürich domiziliert sind. Aber auch freikirchliche Einrichtungen wie die SalZH in Winterthur und Wetzikon oder auch die schweizweit verbreiteten Rudolf-Steiner-Schulen fallen unter diese Kategorie.

KONTROLLEN. Alle zwei Jahre erfolgen laut Wendelspiess Kontrollen, ob die Lernziele auch wirklich eingehalten werden. So auch in den jüdisch-orthodoxen Schulen, in denen die Religion weitgehend den Unterricht bestimmt und die dadurch gewissermassen eine Sonderstellung in der Bildungslandschaft einnehmen. Jüdische Schulen gibt es in Genf, Basel und Lausanne. Alleine in der Stadt Zürich sind es sieben – vom Kindergarten über die Primar- bis hin zur Sekundarstufe.

Herbert Winter vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) weiss, dass es für diese nicht immer einfach ist, den staatlichen Kriterien in jeder Hinsicht zu genügen. «Religiöse Schulen sind zeitlichen Mehrbelastungen ausgesetzt; neben dem profanen Programm müssen sie auch das religiöse bewältigen», sagt er auf Anfrage. Dazu gehört etwa das Lesen der Thora in hebräischer Sprache. Und auch der morgendliche Gottesdienst ist für alle Kinder obligatorisch. Bei diesem Anspruch ist es selbstredend, dass religiöse und profane Fächer gleichwertig behandelt werden, wie es beispielsweise auf der Homepage der jüdischen Sekundarschule Noam in Zürich Enge nachzulesen ist.

Wichtig sei es, dass ein liberaler Staat religiöse Schulen zulasse, betont

Islamischer Kindergarten abgelehnt

Im zürcherischen Volketswil soll es vorerst keinen islamischen Kindergarten geben. Ein entsprechendes Gesuch des Vereins «al Huda» ist jüngst vom Volksschulamte abgelehnt worden.

ZWEIFEL. Der Entscheid wurde damit begründet, dass zwischen der Trägerschaft des Kindergartens und dem als fundamentalistisch geltenden Verein Islami-

der SIG-Präsident. Ihm liegt am Herzen, dass religiöse Werte nicht ganz aus der Gesellschaft verschwinden. Auch einen islamischen Kindergarten unterstützt der Jurist. Über das behördliche Nein zum Projekt in Volketswil zeigt er sich entsprechend enttäuscht. Es gebe keinen Grund, die Bewilligung zu verweigern, solange der Lehrplan eingehalten werde. Denn: «Alle Religionen müssen gleich behandelt werden.»

MISSTRAUEN. Ebendiese Rechtsgleichheit verletzt sieht man auch auf der muslimischen Seite. Belkis Osman, Vizepräsidentin der Vereinigung islamischer Organisationen Zürich (Vioz), bedauert, dass offenbar «nicht mit gleichen Ellen gemessen wird». In einem Punkt allerdings hat sie Verständnis für den Entscheid der Bildungsdirektion: «Es ist zu ambitioniert, vier- bis sechsjährigen Kindern Arabisch beibringen zu wollen, sodass sie den Koran vertieft verstehen.» Dennoch ist die Verweigerung für sie ein weiteres «Misstrauensvotum» gegen den Islam. Dies sei schlecht für die Integration und bewirke gar das Gegenteil. «Den Kindern wird von klein auf vermittelt, dass ihre Religion nicht willkommen ist.»

REIZTHEMA. Hat das Volksschulamte tatsächlich einen diskriminierenden Entscheid gefällt? Amtschef Wendelspiess versichert, dass allein die Rechtsgleichheit die massgebende Richtschnur sei. «Wenn ein liberaler muslimischer Kindergarten, der nachweislich den Lehrplan erfüllen kann, ein Gesuch stellen würde, bekäme er auch eine Bewilligung.» Ihm ist jedoch bewusst, dass es dadurch zu einem «politischen Aufschrei» kommen würde. «Der Islam ist ein Reizthema», konstatiert er.

Gerade aus diesem Grund plädiert Martin Wendelspiess denn auch für einen möglichst sachlichen Umgang mit diesem Themenbereich: «Die Mehrheit der muslimischen Eltern ist säkularisiert und will ihre Kinder gar nicht erst in eine solche Privatschule schicken», konstatiert er. SANDRA HOHENDAHL-TESSCH

schon Zentralrat eine Verbindung bestehe. «Aufgrund der Zielsetzung des Zentralrats besteht die Gefahr, dass den Kindern einseitig Werte vermittelt werden, die mit den Leitsätzen der Volksschule – wie Toleranz, Offenheit und Dialogfähigkeit – nicht vereinbar sind», heisst es in der offiziellen Medienmitteilung. Ausserdem bestünden Zweifel, ob der geplante Kindergarten die Ziele des Lehrplans erfüllen könne. Gemäss Statuten des Vereins «al Huda» verfolgte er

mit dem Projekt das Ziel, Kinder auch ausser Haus islamisch zu erziehen, sie in Arabisch und Koran zu unterrichten und den Zusammenhalt der islamischen Gemeinschaft zu stärken.

ÜBERPRÜFUNG. Mit dem Entscheid werde die Rechtsgleichheit unter den Religionen verletzt, schreibt «al Huda» in einer Erklärung. Der Verein werden den Entscheid nun juristisch überprüfen und allenfalls den Rechtsmittelweg bestreiten. TES

Reinigendes Sommergewitter im Unterengadin

KIRCHENBUND/ Reformierte diskutieren die künftige Machtverteilung in der Schweizer Kirchenlandschaft. Sie wollen den Verfassungsprozess vorantreiben.



Die Delegierten des Kirchenbunds tagten in Scuol

Es hätte der grosse Schiffbruch werden können für die neue Verfassung des Kirchenbunds und für Gottfried Locher persönlich. Tatsächlich aber endete die Abgeordnetenversammlung in Scuol friedlich und mit einem persönlichen Triumph für den Ratspräsidenten.

WOLKEN. Seit 2010 präsidiert Gottfried Locher den Rat des Evangelischen Kirchenbunds, Dachverband der reformierten Kirchen. Vor drei Jahren initiierte er den Prozess für eine neue Verfassung. Auf nationaler Ebene, so sein Ziel, sollten die Kirchen künftig geeinter und stärker auftreten. Denn die Rahmenbedingungen haben sich geändert: Die Mit-

gliederzahlen der reformierten Kirchen sind drastisch geschrumpft, die Medien nehmen die Protestanten kaum noch wahr, die Ökumene verlangt nach mandatierten Ansprechpartnern. Die neue Verfassung sollte dem begegnen: mit einer Aufwertung der Abgeordnetenversammlung zu einer Schweizer Synode, einem geistlichen Auftrag für den Präsidenten und mit einem neuen Namen: Evangelische Kirche Schweiz.

Bereits in der Vernehmlassung formulierten einzelne Kantonalkirchen ihre Einwände. Sie stellten Fragen zur Einschränkung ihrer Autonomie, zum Begriff des geistlichen Leitungsamts, zur theologischen Begründung der Änderungen. Vollends vergiftete sich die Atmosphäre, als einzelne Kantonalkirchen den Verfassungsprozess im Vorfeld als «gescheitert» bezeichneten und dafür als «Verhinderer» gebrandmarkt wurden.

SONNE. In Scuol stand nun dieser Prozess zur Diskussion – und gleichzeitig die Wiederwahl von Gottfried Locher. Dieser redete im Wort des Ratspräsi-

denten nicht lange um den heissen Brei herum: «Wir haben Fehler gemacht, auch ich. Wir brauchen einen neuen Stil.» Strittige Machtfragen und den vorgelegten Verfassungstext umschiffte Gottfried Locher, er argumentierte theologisch und grundsätzlich: «Die Kirche hat ein Evangelium zu verkünden in Wort und Tat.» Dazu brauche es heute auf der nationalen Ebene eine reformierte Kirche. Ihre Themen etwa seien: Seelsorge in Bundesasylzentren, Taufanerkennung zwischen Kirchen, diakonische Kampagnen, Palliative Care, Öffentlichkeitsarbeit. Die nationalen Themen würden sich in Zukunft noch vermehren.

Nach seiner Rede war das Eis gebrochen. Eine Delegierte sagte: Verletzlichkeit sei deutlich geworden, zudem ein klarerer geistlicher Auftrag an die Abgeordneten. Diese beauftragten den Kirchenbundspräsidenten, mit den Kirchenratspräsidien einen Vorschlag auszuarbeiten und den Abgeordneten im Herbst vorzulegen. Übrigens: Gottfried Locher wurde wiedergewählt. Mit 55 von 62 Stimmen. REINHARD KRAMM

Sie streicheln und schlagen ihre Maschine

SPIELSUCHT/ Mit Casinos und allerlei Massnahmen zur Prävention will der Staat der Spielsucht beikommen. Das ist eine heikle Gratwanderung – insbesondere, da viel Geld im Spiel ist.



Automatenspieler leben in einem eigenen Universum

Wer ins Casino will, braucht einen Personalausweis. Auch in Baden. Am Eingang scannen Empfangsdamen den Ausweis und wissen: «Sie waren zwei Jahre nicht mehr hier.» Casinos sind der Versuch des Staates, das Glücksspiel um Geld in geordnetem Rahmen zu ermöglichen. Ausserhalb von Casinos sind Roulette, Black Jack, Pokern um Geld und Geldspielautomaten grundsätzlich verboten. Das hat das Volk in den Neunzigerjahren in einer Abstimmung beschlossen. Damals hoben die Schweizer das Spielbankenverbot auf.

ABGESCHOTTET. Seit elf Jahren kann in den mittlerweile 21 Casinos um Geld gespielt werden. 2013 erzielten die Casinos laut Verband einen Bruttospielertrag von 746 Millionen Franken. Über 80 Prozent davon nahmen sie durch die Automaten ein.

Im Untergeschoss des Casinos Baden sind wenige der über 300 Spielautomaten

besetzt. Die Spieler nehmen von Zuschauern kaum Notiz. Sie sind eins mit ihrem Gerät, das farbig blinkt, zirkulär tönt und ihr Geld verschluckt. Es gibt kein Tageslicht, keine Uhren. Es ist eine Parallelwelt, ein eigenes Universum.

GELIEBT UND GEHASST. Glücksspielautomaten haben ein hohes Suchtpotenzial. Das zeigen mehrere Studien, darunter eine der Universität Bern. Die Spiele dauern kurze Zeit, das Ergebnis ist schnell da, oft schrammt man knapp am Volltreffer vorbei. Man kann kleine Einsätze tätigen, und es gibt ansprechende Ton-, Farb- und Lichteffekte. Automatenspieler haben eine Beziehung zu «ihrem» Gerät. Sie geben ihm einen Namen, streicheln, schlagen, küssen, beschimpfen es und glauben, dass sie das Geld zurückerhalten, das sie reinstecken. «Sie vergessen, dass das Spiel nichts mit ihnen zu tun hat. Sie erbringen ja keine Leistung»,

sagt Michèle Wilhelm. Die 53-Jährige hat über 20 Jahre in Casinos gearbeitet. Erst als Croupier in Saarbrücken und Budapest, später als Tischverantwortliche und Mitglied der Geschäftsleitung in Basel. Zudem ist sie Psychologin. Sie hat sich auf Spielen und Spielsucht spezialisiert und Sozialkonzepte für Schweizer Casinos geschrieben.

Michèle Wilhelm weiss von einem Spieler, der einen Abschiedsbrief an seinen Automaten geschrieben hat. Darin beendete er die Beziehung, da sie ihm schade. Er kam trotzdem nicht los vom Gerät. Später erfuhr Wilhelm, dass der Mann sich umgebracht hatte. Wilhelm: «Die Spieler scheitern in ihrer Parallelwelt, nachdem sie die eigentliche Welt verlassen haben.»

NARZISSTISCH. Im oberen Stock des Grand Casino Baden sind nur noch wenige Roulette-Tische in Betrieb. Die Spieler pirschen von einem Tisch zum anderen, setzen ihre Chips und starren auf die Roulettekugel. Als eine Kassiererin laut auflacht, fällt auf: Im Casino wird selten gelacht. Spielen ist hier eine ernste Sache. Der Saal im oberen Stock ist offener, nicht verstellt von Automaten. Es hat Platz zwischen den Spieltischen, eine Bühne für den Auftritt. Hier ist eine andere Art Spieler unterwegs. «Beim Tischspiel spielt der Narzissmus eine grosse Rolle», sagt Wilhelm. Wenn der Spieler gewinnt, ist er der Grösste. Das stärkt das Selbstwertgefühl.

ABGEWERTET. Spielsüchtige reagieren beim Gewinn so intensiv, dass sie das Gefühl immer wieder haben wollen. Sie glauben, dass sie etwas dazutun können, um zu gewinnen. Sie sehen die Spiele nicht als Glücksspiel. «Die Leute verhalten sich ganz anders im Casino als sonst», sagt Wilhelm. «Sparsame Leute lassen da kurz mal einen Tausender liegen.» Anders beim Verlust: «Ein Spieler schämt sich zutiefst für seine Verluste, er empfindet das als persönlichen Makel.» Das ist eine Abwertung im Selbstbild, darüber will er nicht reden.

Doch genau das sollten Casino-Verantwortliche tun. Der Staat erteilt den Casinos die Konzession mit der Auflage, dass sie Spielsüchtige erkennen und vom Spiel fernhalten, wenn sich diese das nicht leisten können. Tun die Casinos das nicht und verliert ein Spieler einen Haufen Geld, drohen hohe Bussen von der Spielbankenkommission.

GESPERRT. Aber wie erkennt man Spielsüchtige? 120 000 sind es laut Schätzungen in der Schweiz. Klar gibt es Anzeichen, etwa wenn jemand nach einem Gratis-Drink fragt. Aber viele Spieler verbergen ihre Sucht, notfalls lügen sie über ihre finanziellen Verhältnisse. In den elf Jahren, seit in der Schweiz Casinos erlaubt sind, erregten krasse Fälle Aufsehen: Spieler wurden erst gesperrt, nachdem sie mehrere hunderttausend Franken verloren hatten. Im Jahresbericht 2012 der Spielbankenkommission ist denn auch nachzulesen: Zahlreiche

Spielbanken mussten ihr Sozialkonzept anpassen. Inzwischen sind über 30 000 Personen in Schweizer Casinos gesperrt. Vom Casinoverband heisst es dazu: «Spielsucht findet ausserhalb der Casinos statt.»

Es ist eine seltsame Situation: Der Staat erlaubt den Casinos das Veranstalten von Glücksspiel um Geld, überwacht die Casinos und verdient in grossem Stil mit. 2013 waren es 48 Prozent des Ertrags. Seit 2003 sind durch die Casinos schon 4,7 Milliarden Franken in die AHV und an soziale und kulturelle Institutionen geflossen.

GESUNKEN. Doch der Rubel rollt nicht mehr so rund. Seit 2007 sinken die Erträge in den Casinos. Die Leute spielen im Internet, in privaten Pokerrunden oder im angrenzenden Ausland, wo etwa Spielautomaten in Restaurants erlaubt sind.

Das ist dem Bund und den Casinos ein Dorn im Auge. Eine Gesetzesänderung soll es richten. Schweizer Spielbanken sollen neu Online-Casinos betreiben dürfen. So will der Bund «das Spielangebot attraktiv halten», damit Spieler nicht zu «suchtgefährlicheren» oder ausländischen Spielen abwandern. Das steht im Bericht zum Gesetzesvorschlag. Der Bericht zeigt die Gratwanderung des Staates: Mit zusätzlichen Präventionsmassnahmen will der Bund die Spieler vor exzessivem Spielen schützen. «Der

«Die Spieler scheitern in ihrer Parallelwelt, nachdem sie die eigentliche Welt verlassen haben.»

•••••

MICHÈLE WILHELM

Schutzmassstab soll jedoch so angesetzt werden, dass weiterhin ein attraktives Spielangebot möglich ist.»

GEWERBSMÄSSIG. Tobias Strassfeld braucht nur einen Computer zum Spielen. «Der Sonntag ist mein heiliger Pokertag», erklärt er. «Dann sind die grossen Turniere.» Der 25-jährige Zürcher ist Poker-Prof. Mit 17 hat er zum ersten Mal gepokert, seither hat ihn das Spiel nicht mehr losgelassen. Inzwischen lebt er davon. Der diplomierte Genetiker sieht seine Zukunft aber nicht beim Pokerspiel: «Schliesslich habe ich ja meinen Master nicht umsonst gemacht.»

15 bis 25 Stunden pro Woche sitzt er vor dem Computer und spielt jeweils mehr als 20 Poker-Turniere gleichzeitig. Der Einsatz beträgt bis zu 200 Dollar pro Turnier. Wenn es gut läuft, kann ein Turnier acht Stunden dauern, und das jeweils nachts. Gewinnt er, wird er dafür gut entschädigt. Die ersten Ränge erhalten das 100- bis 1000-Fache vom Einsatz. Ein pures Glücksspiel ist Pokern für Strassfeld nicht: «Es ist ein sehr komplexes Spiel, das Strategie, Psychologie, Mathematik, Spieltheorie und Analytik vereint. Dabei ist Nervenstärke, Rationalität, Einschätzungsvermögen und Disziplin gefragt.» Das Bundesgericht hat 2010 allerdings die beliebte Poker-Variante «Texas Hold'em» als Glücksspiel definiert. Nun ist das Spiel nur noch in Casinos erlaubt.

GENUG. Michèle Wilhelm arbeitet nicht mehr im Casino. Sie hielt den Spagat zwischen Prävention und Umsatz nicht mehr aus. Sie leistet aber weiterhin Präventionsarbeit, sie findet, das wird noch vernachlässigt. «Man sollte Kinder über Glücksspiele aufklären.» Sie kennt Spieler, die schon mit zwölf um Geld gezockt haben. Die Eltern haben das nicht gemerkt oder waren überfordert.

Kinder kommen schon früh mit Glücksspielen in Kontakt: Sie rubbeln etwa das Los der Mutter auf. Ist es ein Volltreffer und die Mutter lobt das Kind, ist das im Gehirn gespeichert. Das kann später in einer Krise unbewusst zur Strategie werden, wie die Person sich Bestätigung holt. **BEAT CAMENZIND**

Selbsttest – Bin ich spielsüchtig?

Wer Beratung zu Spielsucht braucht, findet im Internet Hilfe. Auf einigen Seiten kann man auch einen Selbsttest zur eigenen Gefährdung machen. Seriöse Tests orientieren sich an den Diagnosekriterien des Amerikanischen Fachverbands für Psychologie (APA). Wenn fünf der folgenden zehn Fragen bejaht werden, kann man von Spielsucht ausgehen:

1. Ich bin stark eingenommen vom Glücksspiel. Es ist der zentrale Lebensinhalt.

2. Ich muss mit immer höheren Einsätzen spielen, um die gewünschte Erregung zu erreichen.

3. Ich habe schon mehrmals erfolglos versucht, das Spielen zu kontrollieren, einzuschränken oder aufzugeben.

4. Ich bin unruhig und gereizt, wenn ich das Spielen einschränke oder aufgebe.

5. Ich spiele, um Problemen zu entkommen oder um meine Stimmung aufzuheitern.

6. Ich kehre nach einem Verlust am nächsten Tag zurück, um diesen auszugleichen.

7. Ich belüge Freunde und Bekannte, um das Ausmass des Spielens zu vertuschen.

8. Ich stehle und betrüge, damit ich das Spielen finanzieren kann.


9. Ich habe eine Beziehung, den Arbeitsplatz wegen des Spielens gefährdet oder verloren.

10. Ich verlasse mich darauf, dass andere mir Geld geben, damit ich die durch das Spielen verursachte hoffnungslose finanzielle Situation überwinden kann.

BERATUNG:
www.sos-spielsucht.ch,
www.careplay.ch,
www.spielsucht-radix.ch

ROSINA/ Das Messinstrument aus Bern fliegt durch den Weltraum und untersucht den Schweif eines Kometen.

SIDERIA/ Das verkappte Hitalbum aus Zürich träumt vom Frieden im All und ist ein grosses Stück Popmusik.



Sind wir im All wirklich ganz allein?

Ist die Erde der einzige belebte Planet in den Weiten des Kosmos? Seit Urzeiten beschäftigt diese Frage die Menschen. Wurde früher darüber spekuliert, wird heute danach geforscht: Astronomen entdecken Planet um Planet ausserhalb unseres Sonnensystems. Noch gibt es keine Spur von ausserirdischem Leben. Doch was wäre, wenn? Müssten Theologie und Philosophie neu geschrieben werden? Ein Gespräch mit der Physikerin Kathrin Altwegg und Claus Beisbart, Philosoph, sowie dem Theologen Andreas Krebs.

Sie forschen zum ausserirdischen Leben. Der Laie fragt sich: Ist das noch Wissenschaft? Oder der Griff nach den Sternen?

KATHRIN ALTWEGG: Als Physikerin treibt mich die naturwissenschaftliche Neugier an. Wir sind nun mal nicht allein mit unserem Sonnensystem. Die Frage «Ist da wer?» ist ganz logisch. Die Menschheit hat sie sich schon immer gestellt.
CLAUS BEISBART: Als Wissenschaftsphilosoph möchte ich sagen: Forschung ist immer der Griff nach den Sternen – der Versuch, die Grenze der Erkenntnis ins Unbekannte zu verschieben. Wo kommt alles her? Wie sind die Sterne, wie ist die Welt entstanden? Die Fragen sind uralte.
ANDREAS KREBS: Wir denken oft zu klein von Gott, auch als Theologen. Die unfassbare Grösse des Kosmos ist ein Bild der Grösse seines Schöpfers. Wohlgermerkt: ein Bild! Daher mein Interesse an der Sternenforschung.

kaum finden. Der Verlauf der Erdschichte ist wohl ziemlich einzigartig. Und angenommen, es gibt irgendwo anders im All intelligente Wesen: Wie wollen wir mit diesen über die Riesenstrecken hinweg Kontakt aufnehmen?
ALTWEGG: Schwierig, in der Tat. Der nächste Fixstern ist acht Lichtjahre entfernt. Senden wir ein Signal dorthin, müssen wir sechzehn Jahre auf Antwort warten. Und Antwort erhalten wir nur, wenn in dieser Gegend intelligente Wesen haussen, die elektromagnetische Wellen zu bedienen wissen. Wir beherrschen diese Technik erst seit hundert Jahren. Ein sehr kleines Zeitfenster, gemessen am Alter des Universums von 13,8 Milliarden Jahren. Es kann ja sein, dass diese Ausserirdischen längst höher entwickelt sind als wir – und ganz anders kommunizieren als via elektromagnetische Wellen.

Trotzdem: Viele halten Forschung nach ausserirdischem Leben für ein Hirngespinnst. Sorgen Sie sich nicht um Ihren guten Ruf als Wissenschaftler?

ALTWEGG: Die Astronomie ist eine der ältesten Wissenschaften – und zugleich eine der modernsten: Dank den neuen Satelliten und Teleskopen erlebt sie in den letzten Jahren eine wahre Blütezeit – und macht laufend sensationelle Entdeckungen.

Und was haben Sie entdeckt?

ALTWEGG: Wir entdecken laufend neue Planeten ausserhalb unseres Sonnensystems. Vor fünfzehn Jahren kannten wir bloss einen, heute sind bereits gegen tausend bekannt. Unsere, je nach Zählung, acht oder neun Planeten, die um die Sonne kreisen, sind zur kosmischen Minderheit geworden. Wöchentlich kommen neue hinzu. Wohlverstanden: Wir sprechen dabei nur von unserer Galaxie, der Milchstrasse. Die Satelliten und Teleskope können Planeten darüber hinaus nicht erfassen. Doch wir gehen davon aus, dass jeder Stern solche hat.

Aber ein Planet ist ja noch lange nicht der Nachweis für ausserirdisches Leben.

ALTWEGG: Natürlich nicht. Die meisten Planeten kommen dafür schon rein temperaturmässig nicht infrage, weil sie ihrer Sonne zu nahe sind. Aber die rasante Zunahme entdeckter Planeten steigert doch die Wahrscheinlichkeit, dass es Leben ausserhalb der Erde geben kann. Jetzt beginnt die Astrophysik, die Atmosphären dieser fernen Planeten nach Biomarkern zu untersuchen – nach Gasen, die auf Leben hindeuten.

«Alles Leben auf der Erde stammt ja von der Urzelle Luca ab – vom Geisseltier über den Elefanten bis zu uns Menschen.»

KATHRIN ALTWEGG, PHYSIKERIN

Ist es nicht problematisch, dass wir nur nach Leben forschen können, das wie das irdische auf Kohlenstoff basiert? Ausserirdisches Leben könnte ja auch ganz anders aussehen.
ALTWEGG: Das ist so. Wir forschen nach Leben, das dem irdischen ähnelt. Denn wir kennen nur das – und wissen nur von diesem, wie es ungefähr funktioniert.

Was erwarten Sie konkret? Aufrecht gehende Rieseninsekten, denkende Ozeane, Algen?

ALTWEGG: Ganz klar: ein Bakterium. Damit wäre ich schon sehr glücklich. Alles Leben auf der Erde stammt ja von der irdischen Urzelle Luca ab – vom Geisseltier über den Elefanten bis zu uns Menschen. Deshalb: Ein Bakterium auf einem fremden Planeten würde darauf hindeuten, dass es dort vor Jahrmilliarden vielleicht mal intelligentes Leben gab – oder in ferner Zukunft mal geben wird.
BEISBART: Ich erwarte nicht viel. Mehr als Mikroben, etwa Bakterien, werden wir

Und was erwartet der Theologe?

KREBS: Mich interessieren unsere Erwartungen, die Bilder, die wir uns von Ausserirdischen machen. Sie zeigen, was uns am gänzlich Anderen erschreckt und fasziniert. Unsere Ausserirdischen spiegeln oft unsere Ängste und Utopien.

«Wie sich Gott anderem Leben im Universum mitteilt, überlasse ich gerne ihm – und den Ausserirdischen.»

ANDREAS KREBS, THEOLOGE

Denken Sie dabei auch an Gottesbilder, die revidiert werden müssten, wenn ausserirdisches Leben entdeckt würde?

KREBS: Nicht unbedingt. Interessanterweise ist die Frage gar nicht so neu. Schon im Mittelalter wurde darüber diskutiert, ob ein unendlicher, allmächtiger Gott denn wirklich bloss eine einzige belebte Welt geschaffen haben könne. Nikolaus von Kues vertrat eine Viele-Welten-Theorie, Giordano Bruno auch. Thomas von Aquin hingegen meinte, in einem wohlgeordneten Kosmos sei nur für eine Welt Platz – unsere Erde.
BEISBART: Auch in der Geschichte von Philosophie und Naturwissenschaften finden wir schon lange Spekulationen über Ausserirdische. Immanuel Kant äusserte etwa 1755 in der «Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels» die Vermutung, andere Planeten unseres Sonnensystems seien von Lebewesen bevölkert. Er stellte kurios anmutende Überlegungen an, nach denen die geistigen Fähigkeiten der Lebewesen zunehmen, je weiter sie von der Sonne entfernt wohnen. Lebewesen auf dem Saturn wären demnach uns Menschen geistig weit überlegen, weil dieser weiter von der Sonne entfernt ist als die Erde.

Saturn- oder Marsmenschen müssen wir also vergessen. Aber wäre nicht schon die Entdeckung der geringsten Spur von ausserirdischem Leben, einem Bakterium eben, revolutionär genug? Müssten nicht Theologie und Philosophie neu geschrieben werden, weil sie den Menschen immer noch als Zentrum des Universums denken und verstehen?

KREBS: Nun ja, in der christlichen Tradition rechnet man seit jeher mit nicht menschlichen, intelligenten Wesen im Himmel: den Engeln. Man attestiert ihnen gar, dass sie, anders als wir Erdenbewohner, in Harmonie mit dem Schöpfergott leben. Jüngst hat José Gabriel Funes, Leiter der vatikanischen Sternwarte, erklärt, es könne durchaus ausserirdisches Leben geben, das anders als wir Menschen keine Erlösung braucht.

Würde das heissen, dass Jesus im Kosmos keine Rolle spielte und als universaler Erlöser ausgedient hätte?

KREBS: Der Reihe nach. Wegen Leben, Tod und Auferweckung Jesu glauben Christen, Gott sei ein liebender Gott. Diese Liebe umfasst die ganze Schöpfung, auch eventuelle Ausserirdische.

Wenn die Astronomen nach den Theologen rufen

Ist unsere Erde einmalig, oder gibt es ausserhalb unseres Sonnensystems noch jede Menge erdähnlicher Planeten? Gibt es dort Leben? Wie sieht es aus? Können wir mit allfällig vorhandenen Lebewesen überhaupt kommunizieren? Sind sie uns um Lichtjahre voraus oder hinterher? Diese und ähnliche Fragen stellen sich Menschen

schon seit langer Zeit. Es sind nicht rein naturwissenschaftliche Fragen: es sind Fragen, die auch im Zentrum der Philosophie und der Religionen stehen.
DIE FORSCHUNG. An der Universität Bern wird deshalb seit einigen Jahren interdisziplinär gearbeitet: Am Zentrum für Weltraum und Habitabilität (CSH,

Die Frage bleibt: Warum hat sich der Erlöser ausgerechnet auf der Erde und ausgerechnet uns Menschen offenbart?

KREBS: Wäre es etwa besser, er hätte es nicht getan? Wir finden im Neuen Testament die Vorstellung, dass Gottes Zuwendung in Jesus Christus alles einschliesst, was im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ist. Wie Gott diese Zuwendung auch anderem Leben im Universum mitteilt, überlasse ich gerne ihm – und den Ausserirdischen.

Kathrin Altwegg, können Sie dieser extraterrestrischen Theologie von Andreas Krebs etwas abgewinnen?

ALTWEGG: Durchaus. Ich verstehe Andreas Krebs sehr gut. Zwar betrifft mich in meiner Arbeit als Naturwissenschaftlerin die Sache mit Jesus Christus nicht. Aber es gibt Berührungspunkte zwischen Astronomie, Theologie und Philosophie: Alle Disziplinen stossen an Grenzen, wenn auch von unterschiedlichen Seiten her, und wir alle stehen vor Rätseln beim Blick in die kosmischen Weiten.

Wie ist das eigentlich, staunen Sie noch beim Blick in den Sternenhimmel?

ALTWEGG: Auf jeden Fall. Je mehr man weiss, desto mehr weiss man, dass man nichts weiss. Je mehr man versteht, desto mehr staunt man über Geburt und Tod der Sterne – und ihrer Planeten.

BEISBART: Ist es nicht wie bei der Musik? Wer Johann Sebastian Bach mit musikwissenschaftlichem Wissen hört, hat den grösseren Genuss. Das Gefühl für die Grösse des Kosmos und die Kleinheit des Menschen stellt sich eigentlich erst richtig ein, wenn wir wissen, um welche Dimensionen es geht.

KREBS: Es ist paradox: Der Blick in den Sternenhimmel schärft den Blick für die Kleinheit, aber auch für die Grösse des Menschen, der diese Unendlichkeit verstehen will und bis zu einem gewissen Grad auch verstehen kann. Das Gefühl für das Unendliche ist vielleicht gar der Ausgangspunkt jeder Religion. So sah es zumindest der Theologe Friedrich Schleiermacher an der Wende zum 19. Jahrhundert. (Fortsetzung auf Seite 8)



Kathrin Altwegg, 62

hat an der Universität Basel Physik, Mathematik und Chemie studiert. Zur Astrophysik kam sie eher zufällig: Nach ihrer Doktorarbeit auf dem Gebiet der Optik und einer Assistenz in New York im Fach Photoelektronenspektroskopie nahm Kathrin Altwegg in den Achtzigerjahren an der Universität Bern un-

ter Weltraumpionier Johann Geiss ihre Arbeit im Bereich der Kometenforschung auf. Seit 1996 ist die gebürtige Solothurnerin Projektleiterin der Rosina-Mission (siehe Kasten Seite 8). Die Mutter zweier Töchter ist verheiratet mit dem Physiker Laurent Altwegg. An der Astrophysik faszinieren sie die «Freiräume des Denkens». www.phim.unibe.ch



Andreas Krebs, 38

ist Assistenzprofessor am Departement für Christkatholische Theologie der Universität Bern. Der gebürtige Trierer studierte Theologie, Philosophie, Germanistik und Mathematik an den Universitäten Bonn, Hagen, Oxford und Trier und promovierte an der Universität Trier. Seit drei Jahren lehrt Andreas

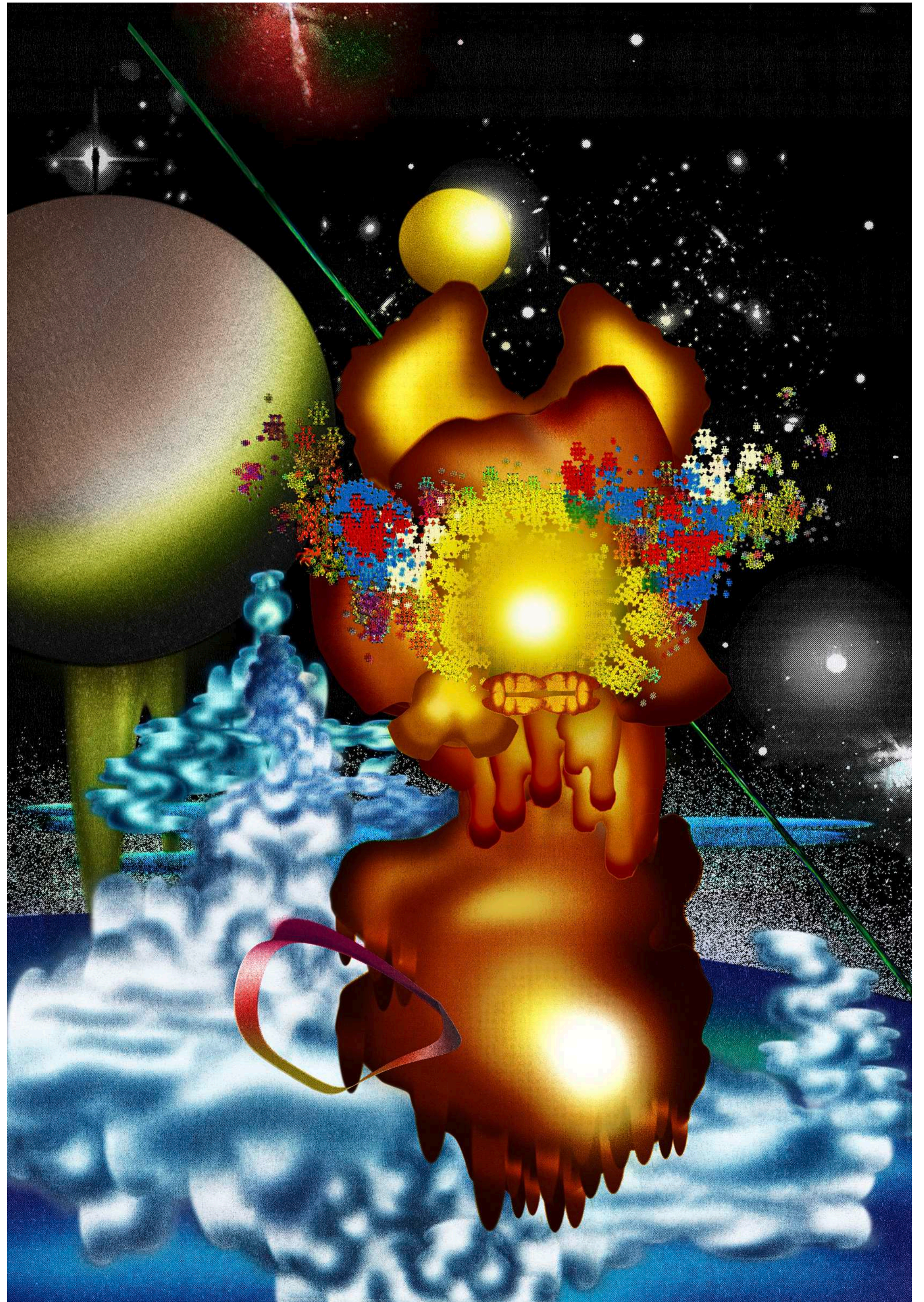
Krebs in Bern. Seine Forschungsschwerpunkte sind Altkatholische Theologie, Interreligiöser Dialog und Theologie im Dialog mit der Philosophie und den Naturwissenschaften. Andreas Krebs publizierte über Kurt Stalder, Friedrich Schleiermacher und Ludwig Wittgenstein. www.theol.unibe.ch/christkath



Claus Beisbart, 43

hat in München und Tübingen Philosophie, Physik und Mathematik studiert. Er hat sowohl in Kosmologie wie in Philosophie doktoriert. 2012 habilitierte sich Claus Beisbart mit einer wissenschaftsphilosophischen Würdigung von Computersimulationen. Seit September 2012 ist er Extraordinarius für Wissen-

schaftsphilosophie an der Universität Bern und Mitdirektor des Instituts für Philosophie. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehört die Philosophie der Raumzeit und der Kosmologie. Neben der Wissenschaft interessiert sich Beisbart für klassische Musik, spielt Geige sowie Bratsche und singt in einem Chor. www.philosophie.unibe.ch www.claus-beisbart.de



ALTWEGG: Religion als Gefühl für Unendlichkeit? Im reformierten Konfirmandenunterricht meiner Kinder tönte das noch anders. Da drehte sich alles um den Menschen. Eine solche Theologie ist mir heute fremd, weil ich weiss, wie unbedeutend der Homo sapiens im Kosmos eigentlich ist. Komprimieren wir die Geschichte des Universums nämlich auf ein Jahr, dann taucht der Mensch erst in den letzten sechs Minuten auf. Und es ist absehbar, dass er nicht ewig existiert, weil die Sonne nicht ewig strahlen wird. Aber auch nach uns wird die Geschichte

«Ausserirdische würde ich fragen: Warum leben wir überhaupt? Und: Warum gibt es etwas und nicht nichts?»

CLAUS BEISBART, PHILOSOPH

des Universums weitergehen. Darum bin ich froh, Herr Krebs, dass Ihre Theologie nicht auf den Menschen zentriert, nicht anthropozentrisch ist.

KREBS: Die Theologie ist immer theozentrisch – und behauptet doch, dass Gott sich leidenschaftlich für den Menschen interessiert. Die Winzigkeit des Menschen im Universum zeigt, wie atemberaubend diese Aussage ist.

Zur Philosophie: Verändert die Suche nach ausserirdischem Leben unsere Suche nach dem Sinn des Lebens, Herr Beisbart?

BEISBART: Nicht direkt. Allerdings könnten wir theoretisch intelligenten Lebewesen begegnen, die ganz anders denken und leben als wir. Diese könnten unsere Vorstellungen vom Leben radikal infrage stellen und uns dazu veranlassen, einige unserer philosophischen Grundannahmen zu revidieren. Doch warten wir zunächst ruhig ab. Bisher haben wir noch nicht einmal ein ausserirdisches Bakterium entdeckt.

Um ein solches Bakterium einzufangen, werden in der Weltraumforschung Milliardensummen ausgegeben. Lohnt sich das?

ALTWEGG: Die Suche nach dem Ursprung der Welt und nach dem Woher von uns Menschen ist eine Urfrage. Jede Zeit sucht Antworten darauf mit den technischen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen. Der Preis dafür ist relativ. Ich sage immer: Litteringbekämpfung, die Beseitigung unserer irdischen Abfälle, kostet wesentlich mehr als Weltraumforschung. Dass sich nun hier in Bern Physiker, Chemiker, Biologen, Geologen, Theologen und Philosophen gemeinsam über ausserirdisches Leben den Kopf zerbrechen, kostet in Tat und Wahrheit gar nicht so viel Geld – es erfordert aber viel wissenschaftliche Neugier. Und die gibt es an der Universität Bern (siehe Kasten Seite 6).

Eine Kommunikationsknacknuss zum Schluss. Angenommen, Sie könnten eine Botschaft an intelligentes Leben da draussen senden. Was stünde darin?

KREBS: Ich würde schreiben: Das Leben hier auf der Erde ist unfassbar reich und schön, aber auch schrecklich verwundbar. Wie ist es bei euch?

ALTWEGG: Ich würde unser Sonnensystem erklären, so wie wir es heute verstehen – mit physikalischen Formeln, in einer universell verständlichen Sprache.

Das dürfte knifflig werden.

ALTWEGG: Ja, es müsste wohl eine bildlich-mathematische Darstellung sein – mit Symbolen.

Und die philosophische Botschaft an das Leben im All?

BEISBART: Ich würde beschreiben, was wir Menschen hier auf der Erde wertvoll finden. Was wir geleistet haben. Und wie unsere Geschichte verlief. Und da dürfte selbstverständlich die unheimlich spannende Geschichte des Denkens nicht fehlen.

Hätten Sie auch philosophische Fragen an Ausserirdische im Kosmos?

BEISBART: Uh, da gibt es natürlich eine ganze Menge. Ganz sicher aber die Fragen: Warum leben wir überhaupt? Was macht ein Leben zu einem guten Leben? Gibt es einen Gott? Und: Warum gibt es überhaupt etwas – und nicht nichts?

INTERVIEW: RITA JOST UND SAMUEL GEISER



Der Theologe, die Physikerin und der Philosoph: Andreas Krebs, Kathrin Altwegg und Claus Beisbart (von links)

Bald landet Rosetta auf Churyumov-Gerasimenko

Nach einem über zehnjährigen Weltraumflug wird die europäische Raumsonde Rosetta voraussichtlich am 11. November 2014 auf dem Kometen Churyumov-Gerasimenko landen.

SPANNUNG. An der Universität Bern blickt man diesem Ereignis mit besonderer Spannung entgegen. Denn die Sonde führt ein Massenspektrometer mit, das am Berner Weltraumzentrum (CSH) entwickelt wurde: die Kometenjägerin Rosina (Rosetta Orbiter Sensor for Ion and Neutral Ana-

lysis). Dieses Messinstrument, das von Forschenden und Technikern an der Universität Bern in achtjähriger Entwicklungszeit gebaut wurde, soll die chemische Zusammensetzung der Gase im Schweif des Kometen untersuchen und diese Resultate auf die Erde funken. In den Labors in Bern gibt es ein Zwillinginstrument. Mit dessen Hilfe können auftauchende Fehler im All in der Schweiz simuliert und über Funk behoben werden.

HOFFNUNG. Ab Juli – so hofft das Berner For-

schungsteam – können erste Moleküle der Kometenkoma gemessen werden. Kometenkoma sind verdampfte Staub- und Gaspartikel.

FORSCHUNG. Der Komet – die Forschergruppe nennt ihn kurz «Chury» – wurde ausgewählt, weil er zum Zeitpunkt des Sondenstarts 2004 «genau richtig lag», wie Projektleiterin Kathrin Altwegg erklärt. Infrage kam nämlich nur ein Komet auf einer Bahn, die mit der Energie einer Rakete und mit dem Schwung einiger Erd- und Mars-Vorbeiflüge in einem vernünftigen

Zeitraum erreicht werden konnte. Der Komet, ein Klumpen aus Eis und Staub, interessiert die Forschenden, weil er ein Überbleibsel aus der Urzeit des Sonnensystems vor 4,6 Milliarden Jahren ist. Er wurde wohl durch Gravitation ins äussere Sonnensystem hinaus katapultiert. Die Messresultate können Auskunft geben über die Entstehung des Sonnensystems und der Erde. Altwegg: «Wir können klären, ob mindestens ein Teil des Wassers durch Einschläge von Kometen auf die Erde kam

und welche organischen Materialien, die man in Kometen nachweisen kann, eventuell das Leben auf der Erde ermöglicht haben.»

LANDUNG. Im September wird Rosetta – und mit ihr Rosina – auf eine Umlaufbahn um den Kometen geschickt. Die Sonde wird den Kometen dann während fast eineinhalb Jahren auf seiner Bahn um die Sonne begleiten. Am 11. November wird eine Landeeinheit auf «Chury» abgesetzt.

www.space.unibe.ch/rosina

Treibstoff für die Kopfreise ins Weltall

KUNST/ Die Literatur ermöglicht die Reise in intergalaktische Welten und führt zugleich in die Tiefe philosophischer Fragen. Die Musik liefert den tanzbaren Treibstoff für die Rakete, die ins All in den Köpfen fliegt. So wird der Weltraum zuweilen zum Welttraum.



Wo die Wissenschaft ratlos ist, hilft die Kunst: Sie zeichnet jene unbekannteten Welten, die wir so gerne erkunden würden. Die ersten Autoren, die ausserirdisches Terrain betreten, wagten sich noch nicht weit hinaus. Sie schickten ihre Helden auf den Mond, was damals ausserhalb des Machbaren, aber innerhalb des Denkbaren lag. Der Lügenbaron Münchhausen (1786) etwa kletterte an einer Bohnenranke auf den Erdtrabanten. Auf Mondleute stiess er zwar nicht, fand aber immerhin seine verlorene Axt.

AUF DEM MOND. Von Mondbewohnern berichtet der Ballonfahrer Hans Pfaal, eine Figur des amerikanischen Literaten Edgar Allan Poe (1809–1849). Pfaals Schilderungen bleiben oberflächlich, denn die irrwitzige, skurrile Geschichte bricht abrupt ab. Zwei Klassiker des Genres schuf Jules Verne (1828–1905) mit «Von der Erde zum Mond» und «Reise um den Mond». Die Romane bestechen vor allem durch eine technische Detailgenauigkeit, die vieles vorwegnahm, was später tatsächlich entwickelt wurde.

Neue Massstäbe setzte der polnische Schriftsteller Stanislaw Lem (1921–2006). Er fantasierte nicht nur um der Unterhaltung willen von fremden Welten, sondern drang in die Tiefen philosophischer Fragestellungen vor: Wer sind wir? Wie nehmen wir das Andere wahr? Wie gehen wir mit offenen Fragen um? Der Roman «Solaris» und die «Sternstagebücher» begeisterten auch Intellektuelle, sein Pilot Pirx und der Raumfahrer Ijon Tichy sind literarische Legenden.

In der gleichen Liga spielt die Erzählung «Die Haarteppichknüpfer» (1995) aus der Feder des deutschen Schriftstellers Andreas Eschbach: Hier taucht

man so selbstverständlich in extraterrestrische Gefilde ein, dass man einen historischen Roman zu lesen glaubt.

Anders das Kino. Filme über intergalaktische Welten regen weniger die Fantasie denn das Gruseln an: «Alien», «Independence Day», «Predator» oder «Prometheus» überbieten sich in der Darstellung ausserirdischer Monster. Eine Ausnahme bildet Stanley Kubricks «Odyssee im Weltraum» (1968), ein sinfonisches und bildgewaltiges Epos, das berührt wie ein alterer Menschheitsmythos und stark von der Musik lebt.

Der Weltraum war und ist auch Inspirationsquelle für Musik. 1992 legten zum Beispiel die Breakbeat-Pioniere The Prodigy ihren Soundtrack zum All vor: «Experience» lädt auf eine abenteuerliche, wiederholt ironisch gebrochene Reise in den Weltraum im Kopf ein. Hypernervöse Bässe, verschachtelte Rhythmen und ultimativ eingängige Plastikmelodien treiben die musikalische Rakete an.

AUF DEM KOPF. Eine ganz andere Vision hat der Zürcher Künstler Christian Pflüger entwickelt. Mit seinem Musikprojekt Die Weltraumforscher veröffentlichte er, vom Besuch fiktiver Wesen angeregt, 1981 bis 1989 unzählige Musikkassetten mit verspielten, brüchigen Miniaturen.

1995 gelang den Weltraumforschern mit «Sideria» ein wunderbares Album zwischen Pop und Experiment, mit «Kleines Mädchen» ein verkappter Hit. Die ganze Platte dreht sich um die Sternstadt Sideria: ein gewaltfreier Ort der Harmonie. Die Weltraumforscher stellen in Bild und Ton die Weltraumfantasien vom Krieg der Sterne auf den Kopf und erträumen sich einen Welt(t)raum des Friedens. **HANS HERRMANN UND FELIX REICH**

Das All – in Musik, Film und Literatur

Die Weite des Weltraums hat Filmemacher, Schriftsteller und Musiker inspiriert. Hier ausgewählte Tipps der Weltraumkunst:

1. Die Erfolgsgeschichte von «Alien», dem «unheimlichen Wesen aus einer fremden Welt» beginnt 1979. Sein Schöpfer war der im Mai verstorbene Bündner Künstler Hansruedi Giger.
2. Ein Meilenstein der Filmgeschichte: «2001: A Space Odyssey» von Stanley Kubrick.
3. Mit dem Luftschiff zum Mond: Hans Pfaal von Edgar Allan Poe.
4. Zeichnungen, verkappte Hits und grossartige Miniaturen: Die Weltraumforscher aus Zürich.
5. Disco im Weltraum: The Prodigy

Humorvoll bloggt sie sich durchs Leben

PORTRÄT/ Corinne Dobler ist Pfarrerin in Bremgarten. Sie ist auch noch Mama, Bloggerin, Offizierin, Gastroseelsorgerin. «Ich bin Pfarrerin, wie ich bin», sagt sie.

Jovin will nicht aufs Bild. Der Dreijährige versteckt sein Gesicht hinter Mamis Beinen. Er lässt sich nicht überreden, zeigt lieber seine Lieblingsplätzchen im Garten. Seine siebenjährige Schwester Ronja ist im Haus. Sie ist krank und schaut sich einen Film an, ab und zu erklingt ihr Lachen. Gott steckt auch im Kinderlachen.

AUTHENTISCH. Mama Corinne hält derweil für die Fotografin still. Die Frisur ist leicht zerzaust, fürs Bild umgezogen hat sie sich nicht. So gibt sich Corinne Dobler auch im Gespräch: ungeschminkt, freundlich, zurückhaltend. Die Pfarrerin sitzt eingekuschelt auf dem Sofa und antwortet in kurzen Sätzen. Selten sucht sie nach Wörtern. Das mag daran liegen, dass sie gerne schreibt. Seit Anfang Jahr ist sie offizielle Bloggerin. Die Reformierte Landeskirche lässt auf ihrer Webseite Mitarbeitende ihren Alltag beschreiben.

Die 36-Jährige äussert sich darin über ihre Wünsche, Träume, Gedanken, mal

«Ich möchte in einer Welt leben, in der Menschen sich und anderen das Gute gönnen. Damit das Lachen das Ende ist.»

CORINNE DOBLER

witzig, mal nachdenklich, oft persönlich. Das klingt dann so: «Wir habens getan. (...) Mit Freude – nicht aus Rebellion, aus Überzeugung, über alle Grenzen hinweg.»

ÖKUMENISCH. In dem kurzen Text enthüllt sie, dass sie gemeinsam mit Katholiken und Freikirchlern Abenmahl feierte. «Jesus gehörte zu seinen Lebzeiten keiner von unseren christlichen Kirchen

an.» Sie grinst schelmisch: «Der katholische Kollege riskiert seine Exkommunikation.» Im Ernst: Bremgarten liege im katholischen Freiamt, die Reformierten seien eine Minderheit, da läge es doch auf der Hand, gemeinsame Sache zu machen – es gebe schon einige ökumenische Anlässe. «Sich zu bekämpfen macht keinen Sinn.» Gott steckt auch im Austausch mit anderen Menschen.

ÖFFENTLICH. Die Pfarrerin erzählt offen aus ihrem Leben. Sie sieht sich als öffentliche Person, ihre Gemeinde kennt einen Teil ihres Privatlebens. Die Frage einer Leserin: «Wie bringen Sie alles unter einen Hut?» beantwortete die Getrennt-erziehende im Blog. Doch sie zieht auch Grenzen. Näheres über die gescheiterte Beziehung mit dem Vater der Kinder gibt sie im Gespräch nicht preis.

Ihr Blog soll unterhalten. Das passt. Dobler lacht viel und wünscht sich das auch für andere. Sie möchte in einer Welt leben, in der die «Menschen sich und anderen das Gute gönnen. Damit das Lachen das Ende ist und nicht das Leid.» Durchs Leben geht sie mit feinem Humor. «Er hilft mir, auf Distanz zu gehen in schwierigen Situationen und nicht alles so wichtig zu nehmen oder an etwas zu zweifeln.» Via Facebook ist sie mit «God» befreundet. Dessen Einträge sind witzig und regen zum Nachdenken an. Auf Facebook lacht sie über den «Zukkihund». Der Husky veräppelt in Bildergeschichten die Zürcher Ausgehscene.

ATYPISCH. Von dieser Szene ist sie weit entfernt. In Beizen ist sie vorwiegend mittags mit Mitarbeitenden anzutreffen. Oder sie bespricht ihren letzten Feuerwehr- oder Militäreinsatz noch bei einem Bier. Militär? Geht das mit dem Glauben zusammen? Hauptmann Corinne Dob-



«Sich zu bekämpfen macht keinen Sinn»: Pfarrerin Dobler

ler wird leise. Ja, sie sei im Schiessen und Handgranatenwerfen ausgebildet. «Doch das ist lange her», sagt die Presse- und Informationsoffizierin. Lieber erzählt sie von der Gastroseelsorge. Sie besucht Wirte und Angestellte im Betrieb und an Anlässen. «Genial, dass die Kirche zu den Leuten geht», sagt sie. Es brauche Mut, auf die Menschen zuzugehen. Wenn jemand ein Gespräch ablehnt, versucht sie, das nicht persönlich zu nehmen.

In den Gastrobetrieben trifft sie Menschen, die kaum je eine Kirche betreten. Sie hört zu und versucht, die richtigen Fragen zu stellen. Und sucht mit ihnen nach etwas, das ihnen Kraft gibt. Gott ist auch in der Stille und der Trauer. Dann spürt Dobler, dass sie von Gott getragen wird.

STYLISCH. Wer Corinne Dobler googelt, findet sie mal mit adretter Kurzhaarfrisur und Brille, wie man sich eine Theologin vorstellt. Und so wie auf jenem, das sie für ihren Blog verwendet: Die Brille ist weg, die Haare auf der Seite auch. Auch das braucht Mut. Den Schritt dazu überlegte sie sich gut. Doch sie weiss, sie macht ihren Job gut. Da spielt das Äussere keine grosse Rolle mehr. «Ich bin Pfarrerin, so wie ich bin», sagt sie. «Als 37-Jährige mit einer ungewöhnlichen Frisur ziehe ich natürlich andere Menschen an als ein grau melierter Mann. Das ist okay so.» **BEAT CAMENZIND**

Corinne Dobler, 36

ist in Turbenthal ZH aufgewachsen. Nach der Matur ging sie direkt in die Rekrutenschule, es folgten ein kurzes Praktikum als Journalistin und schliesslich das Theologiestudium in Zürich. Nebenbei war Corinne Dobler Kommandantin einer Telematikkompanie. Seit 2006 ist sie Pfarrerin in Bremgarten. Neuerdings versucht sie ihr Glück nebenbei auch als Imkerin.

BLOG. Corinne Dobler bloggt unter www.blog.ref-ag.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Ehrlich währt nicht immer am längsten

GAST. Was machen Sie, wenn Sie zum Essen eingeladen werden und ein Gericht aufgetragen wird, das Sie überhaupt nicht mögen? Und, um die Situation noch zuzuspitzen: wenn Ihre Gastgeber den halben Tag in der Küche verbracht haben, um Ihnen eine Freude zu bereiten? Bei guten Freunden könnte man ja noch die Wahrheit sagen. Aber bei Gastgebern, die man nicht so gut kennt, wird es heikel. Da sollte man doch mitspielen, das gebietet die Höflichkeit. Oder wie machen Sies?

MEER. Ehrlich gesagt: Ich rette mich, indem ich nicht ganz ehrlich bin. So auch, als kürzlich bei einer Einladung eine mit Meeresfrüchten garnierte Reisplatte aufgetragen wurde. Diese schlabbrigen Dinger mag ich gar nicht. Doch als Gast darf ich das in dem Moment nicht zeigen. Ich löfle mir möglichst viel Reis und möglichst wenig Meeresviecher auf den Teller, was die Gastgeber prompt als Zeichen falscher Bescheidenheit deuten. Nehmen Sie doch ruhig etwas mehr, ermuntern sie mich.

GEFAHR. Schliesslich beginne ich zu essen, und schon kommt die Frage: Schmeckt es? Ein interessantes Gericht, antworte ich und nicke. Das Wörtchen «interessant» eignet sich gut, wenn man, ohne zu lügen, nicht die Wahrheit sagen will. Als die beiden Gastgeber kurz in der Küche verschwinden, wickle ich hastig ein paar Calamares und Crevetten in ein Papiertaschentuch und stecke es in meine Jacke. Doch damit droht bereits die nächste Gefahr: Sie nehmen bestimmt noch einmal?

SALZ. Ohne gelegentliche Notlügen wäre das Zusammenleben kaum denkbar. Das jedenfalls behauptet die Forschung, und ich kleiner Lügner glaube es gerne. Die belanglosen Alltagslügen gelten sogar als sozialer Kitt. Der Lügenforscher Peter Stiegnitz bezeichnet sie als «Salz des Lebens». Und das bedeutet: Eine Prise davon erleichtert das Miteinander – allzu viel ist aber ungesund. Auf das richtige Mass kommt es also an.

GEBOT. Nicht einmal in der Bibel wird das Lügen kategorisch verboten. Die Formulierung in den Zehn Geboten («Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen») bezieht sich auf Falschaussagen als Zeuge vor Gericht. Selbst Abraham, der Stammvater der Israeliten, greift zu einer Notlüge. Und Jakob erschleicht sich mit einem Täuschungsmanöver den väterlichen Segen. Fern von allem ethischen Rigorismus weiss das Buch der Bücher, dass es manchmal nicht ohne Lüge geht.

ZEICHEN. Ich habe mich dann tapfer durchgebissen, und der Abend wurde doch noch ganz schön. Dass die Gastgeber so aufwändig gekocht haben, wusste ich als Zeichen der Zuneigung durchaus zu schätzen, auch wenn sie mich damit zu einer Notlüge verleitet haben. Übrigens: Wenn ich jetzt zugebe, dass ich gelegentlich lüge, dann sage ich die Wahrheit. Ehrlich! Alles andere wäre gelogen.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert
Biblisches, Christliches und Kirchliches –
für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

WERDEN

«Werde, der du bist.» Im beruflichen Coaching ist dieses Motto heute allgegenwärtig: Sei selbstbewusst, entfalte dein Potenzial, mach Karriere! Die Psychologen haben diesen Leitsatz aber nicht erfunden, seit Jahrhunderten bereits bewegt er Dichter, Philosophen und Mystiker. Er sagt aus, dass jeder Mensch eine Ursprungs-Persönlichkeit besitzt; sie wird überlagert oder verzerrt, kann aber freigelegt werden.

Die Aufforderung verwirrt zunächst. Wie und warum soll ich etwas werden, das ich ja bereits längst bin? Das er-

scheint wie ein Widerspruch: Ich ruhe bereits in mir, bin vollständig und ganz – und gleichzeitig muss ich mich noch darauf zubewegen und solches erst entwickeln. Das entspricht aber der Befindlichkeit vieler Menschen: Sie sehnen sich nach Authentizität und möchten «verzweifelt sich selbst sein» (Sören Kierkegaard). Sie erahnen ein innerstes Ureigenes, ein «wahres Selbst», das sie ausmacht.

Sicher wirkt hier der biblische Entwurf nach, dass der Mensch «Ebenbild Gottes» sei (Gen. 1, 26). Diese spirituelle

Idee fasziniert, schenkt Würde und Sinn. Der Kirchenvater Augustin erfasste das vor 1600 Jahren in einem Gebet so: «Ich wäre also nicht, mein Gott, wärest du nicht in mir.»

Aus diesem dynamischen Ineinandersein von Mensch und göttlichem Geheimnis ist jeder bereits, der er ist. Doch erst, indem er dieses Göttliche entfaltet, das ihm zugetraut wird, erfüllt er schliesslich die volle Aufgabe des «werde, der du bist». Was dabei herauskommt? Gelassenheit und couragierte Liebe. Was sonst? **MARIANNE VOGEL KOPP**

«Engagiert mit Herz, Hand und Verstand»

KIRCHENPARLAMENT/ Wahlgeschäfte sowie Vorstösse zum Kirchensteuereinzug und zum Anstellungsverhältnis von Ordinierten waren die Höhepunkte der Synode vom 4. Juni.

«Die Kirche hat auch bei abnehmenden Mitgliederzahlen Zukunft» – mit diesen Worten empfahl sich Catherine Berger-Meier aus Rheinfelden im Aarau Grossratsaal den anwesenden 145 Synodalen zur Wahl in den Kirchenrat, wo sie «engagiert mit Herz, Hand und Verstand» wirken wolle. 139 Stimmen durfte die 50-jährige Anwältin, Mediatorin und Kirchenpflegepräsidentin schliesslich hinter sich wissen. Catherine Berger wird im Kirchenrat Urs Karlen aus Magden ersetzen, der auf Ende 2014 zurücktritt. Alle übrigen Kirchenräte – Daniel Hehl, Martin Keller, Beat Maurer, Hans Rösch, Regula Wegmann – stellen sich für die nächste Amtsperiode erneut zur Verfügung und wurden mit 136 bis 145 Stimmen wiedergewählt.

GLANZVOLL. Seine erste Wiederwahl als Kirchenratspräsident schaffte Christoph Weber-Berg mit glanzvollen 144 Stimmen. Von der Synode unter der Leitung von Präsidentin Silvia Kistler im Amt bestätigt wurden auch die bisherigen fünf Mitglieder und zwei Ersatzmitglieder des

Rekursgerichts. Dieses «Auffangnetz» hatte in der letzten Amtsperiode zwar keinen einzigen Fall zu beurteilen, wie Gerichts-Vizepräsident Frank Gantner aus Aarau ausführte. Das Gericht gehöre zu jenen Institutionen, bei denen man froh sei, wenn man sie nicht brauche, sagte auch Rekursrichter Rudolf Schmid.

VERSTÄNDNISVOLL. Änderungen beim Anstellungsverhältnis von ordinierten Mitarbeitenden – das sind im Kanton Aargau die Pfarrpersonen sowie Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone – verlangten die Synodalin Therese Wyder-Rätzer (Rein) und 14 Mitunterzeichnende in einer Motion. Ordinierte können selber ihr Anstellungsverhältnis jederzeit kündigen. Weil sie aber jeweils für eine vierjährige Amtszeit an der Urne gewählt werden, kann ihnen ohne Disziplinarverfahren vor dem Kirchenrat nicht gekündigt werden. Einige Kantonalkirchen hätten dieses «nicht mehr zeitgemässe» Anstellungsverfahren längst anders geregelt, führte die Motionärin aus. Auch im Lehrberuf sei das «ein-

seitige Kündigungsverfahren» überholt. Kirchenratspräsident Christoph Weber dankte für die offene Formulierung der Motion, die es dem Kirchenrat ermöglichen, den Vorstoss entgegenzunehmen. Der Kirchenrat habe Verständnis für das Anliegen, möchte aber nicht eine Teilfrage des Anstellungsverhältnisses isoliert lösen, sondern das Modell der Partnerschaftlichen Gemeindeleitung gesamthaft evaluieren.

GEREGELT. Auch ein weiterer Vorstoss thematisierte eine brisante Frage: die Kosten für den Kirchensteuereinzug durch die politischen Gemeinden. Reto Löffel aus Oberentfelden forderte in seinem Postulat, die Höhe der Entschädigung an die politischen Gemeinden einheitlich zu regeln. In seiner Gemeinde sei der Betrag ohne ersichtlichen Mehraufwand von 3 auf 4 Prozent des Steueraufkommens – in absoluten Zahlen von 34 000 auf 45 000 Franken – erhöht worden. Auch diesen Vorstoss wollte Kirchenratspräsident Christoph Weber entgegennehmen, obschon in dieser Frage

«die Landeskirche nicht verhandlungsfähig, der Kanton nicht Verhandlungspartner» seien. Die Vereinbarungen zur Entschädigung des Steuereinzugs bestehen zwischen jeder einzelnen Kirchgemeinde und der jeweiligen politischen Gemeinde. In diesen Verträgen sind laut Weber meist noch viele weitere Leistungen enthalten. «3 Prozent in der Gemeinde A sind nicht dasselbe wie 3 Prozent der Gemeinde B», hielt Christoph Weber fest. Der Kirchenrat will nun in den Gemeinden abklären, was in den einzelnen Leistungsvereinbarungen genau geregelt ist. Christoph Weber warnte aber davor, eine «Pandora-Büchse» mit ungewünschten Folgen zu öffnen.

ZURÜCKGESTELLT. Bei der Verabschiedung der Jahresrechnung 2013 folgte die Synode dem Antrag des Kirchenrats, von den 378 077 Franken Ertragsüberschuss 200 000 Franken dem Ausbildungsfonds zuzuweisen und 178 077 Franken für den Ausgleich des Zentralkassenbeitrags zurückzustellen. Der Gegenantrag der Geschäftsprüfungskommission, den gesamten Ertragsüberschuss diesem Ausgleich zuzuweisen, unterlag mit 84 zu 67 Stimmen. Die Einzelrechnungen des Tagungshauses Rügel, der Heimgärten Aarau und Brugg, des Dienstleistungszentrums sowie der Zeitung «reformiert.» passierten diskussionslos.

Kirchenrat Urs Karlen gab als Präsident der Herausgeberkommission der Zeitung bekannt, dass eine Reduktion der Abopreise – trotz des erfreulichen Überschusses von knapp 150 000 Franken – erst dann diskutiert werden könne, wenn Klarheit herrsche über eine mögliche Verringerung der Pressesubvention durch den Bund. Dies würde den Zeitungsversand verteuern. **THOMAS ILLI**

Ausgleich nur wenig beansprucht

2013 haben von insgesamt 24 bezugsberechtigten Kirchgemeinden nur deren sieben effektiv Geld aus der Gemeindeausgleichskasse beansprucht. Dies erklärte Kirchenratspräsident Christoph Weber zu einer Interpellation des Wettinger Synodalen Lutz Fischer-Lamprecht.

EINSTELLIG. Die ausgerichteten Beträge von insgesamt knapp 300 000 Franken machten – mit einer Ausnahme – zwischen 3 und 10 Prozent der jeweiligen Gemeindebudgets aus.

marktplatz.

INZERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Erlebnis Kathedrale Chartres



Eine Reise in die Welt der Kathedrale, ihre Krypta, Fenster, ihr Labyrinth uvm.

Samstag, 6. September bis Sonntag, 14. September 2014

Wolfgang Larcher, Inspirationen und Führungen

Elisabeth Anna Jenny, Tanz, Rituale
Simon Jenny, Singen und Musik

Veranstalterin: Oekumenische Akademie

Infos: www.oek-akademie.ch
079 207 52 19

Anmeldungen: margrit.rickli@besonet.ch

Schicken Sie Ihr altes Velo in den Süden!

Über 500 Sammelstellen in der ganzen Schweiz nehmen Ihr Velo gratis entgegen.



velosfuerafrika.ch
PC-Konto: 30-7391-3



ERHOLUNG UND GENUSS MIT TRADITION. SEIT 1828.

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Aandeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer
- direkter Zugang zum Mineralbad, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Aandeer
T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIEHOTEL
ANDEER

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN



Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Sinn des Lebens»!

Kostenlos bestellen!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-smg.ch/lebensnah



Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-smg.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal



Universität
Zürich ^{UZH}

Advanced Studies in Applied Ethics

Ethik – zentral zur Schärfung Ihres Profils!

Im Februar 2015 starten erneut unsere 1-3-jährigen berufsbegleitenden Weiterbildungsstudiengänge:

- Master of Advanced Studies in Applied Ethics, 4 Semester (Februar 2015 bis Januar 2017)
- Diploma of Advanced Studies in Applied Ethics, 3 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2016)
- Certificate of Advanced Studies in Biomedical Ethics, 2 Semester (Februar 2015 bis Oktober 2015)

Die Studiengänge vermitteln fundierte Kenntnisse in den Fragestellungen, Methoden und Positionen der Angewandten Ethik und vertiefen diese Kompetenzen zu einer eigenständigen Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen.

Weitere Informationen und Anmeldung zum gesamten Angebot unter:

www.asae.ch

reformiert.

Finden Sie das Lösungswort und gewinnen Sie drei mal zwei Wohlfühl Nächte im Drei-Sterne-Berghotel Randolins in St. Moritz!



astro- nische Mass- einheit	Fluss bei Burgdorf	unbe- kanntes Land		Nachbar- staat der Schweiz	Gehalt d. Arme- ange- hörigen	Schweiz, Schau- spielerin †1982		Lauge	kristal- liner Schiefer	ausge- zeichnet	Vater Davids im AT	Abk.: Leucht- diode	Auslese der Besten Mz.	See in Finnland (...see)
stets, ständig			11	Buch der Juden				ital. Astro- nom †1642						
Gedenk- stätte	amerik. Sängerin (Diana)	getrock- nete Blüten- knospe		Gebirgs- zug in Nord- afrika		8		leise regnen			1			
					be- stimmter Artikel			Heiter- keit		russ. Frauen- name			7	
ital. Provinz- kennz.: Turin		Vorname von Filmstar Murphy					erster schweiz. Spar- schäler	Amts- sprache in Indien			9	internationales Notruf- zeichen		
span. Mehr- zahl- artikel		frz. Artikel		Hühner- pro- dukte	Bruder von Romulus	10			dem Beruf nach- gehen		ital.: sechs			
		schweiz. Rettungs- flug- wacht		frz.: Höhle				dt. Technik- pionier †	negati- ves elek- trisches Teilchen					röm. 400
frz. Käse	Kurz- form von Theresa			nordind. Hoch- gebirgs- land	Stoss- puffer am Schiff		frz.: taub				4	Begrü- sungs- wort auf Hawaii		schweiz. Kanton
			griech. Buch- stabe	zwei- stellige Zahl			Wirtsch- ring-Ge- nossen- schaft		männ- liches Kind			Flächen- mass, 100 qm (Abk.)	deut- scher Name der Adige	
Nation	Schlecht- wetter- zone	Trubel, Gewühl							Planeten- bahnen- ent- decker †					freund- lich
				Abk.: nördl. Breite	Substanz der Gene (dt. Abk.)	5		Vorname d. Schau- spielerin Ullmann	Tabak- gift					
Schön- ling (frz.)	Umlaut	dt. Vorsilbe		Geliebte des Zeus			Hinter- lassen- schaft					an diesem Ort	Zch. t. Holmium	
	3			Velo- od. Motor- rad- fahrerIn					Umsicht, mit ...	6				2
astrono- misches Instru- ment							Autokz. Kanton Wallis		Kose- name e. span. Königin			engl.: heiss		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----



Berghotel Randolins in St. Moritz

GENIESSEN SIE DIE BÜNDNER BERGWELT IM SOMMER!

Berge erleben, entspannen und Kraft tanken im traumhaften Berghotel Randolins am ruhigen Suvretta-Hang. Ein einmaliger Panoramablick, eine grosszügige Wellnessanlage und lokale Spezialitäten aus der Hotelküche erwarten Sie.

1. PREIS

RANDOLINS STERNSTUNDEN

Zwei Nächte für zwei Personen, Halbpension, «Chesa Albana», Apéro in hoteleigener Sternwarte

2. PREIS

RANDOLINS KULINARIK

Zwei Nächte für zwei Personen, Halbpension, «Chesa Languard», Besichtigung der neuen Hotelküche

3. PREIS

RANDOLINS SPORT

Zwei Nächte für zwei Personen, Frühstück, «Chesa Granda», Znüni für die Bergtour

Informationen zu Hotel und Angebot: www.randolins.ch

LÖSUNG

Die Buchstaben in den markierten Feldern ergeben das Lösungswort. Schicken Sie es uns per Post oder per E-Mail bis zum 7. Juli an: «reformiert.» Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg oder sekretariat.aargau@reformiert.info

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 6/2014
FUSSBALL. Wenn der Rabbiner dem Imam den Steilpass gibt

SCHLECHT INFORMIERT

Im Frontartikel werden christliche Pfarrer, Rabbiner und islamische Prediger auf die gleiche Stufe gestellt. Das beweist nur, dass «reformiert.» Lichtjahre von der Bibel entfernt ist! Dazu schlecht informiert. Die Thora ist das Buch des auserwählten Volkes – welches Israel noch immer ist. Dazu kommt das Evangelium, die frohe Botschaft unseres Bruders und Herrn Jesus Christus. Der Koran ist frühestens im 10. Jahrhundert entstanden, vielleicht sogar erst später.
RENÉ D. GORSATT, BERN

REFORMIERT. 6/2014

ZUWANDERUNG. Niederlassung für alle überall?

ERMUTIGEND

Ich gratuliere der Redaktion von «reformiert.»: eine ganze Nummer im Zeichen der Immigration! Ein zentrales Thema für uns Christen. Andreas Cassee ist un-

serer Zeit voraus, wenn er die Niederlassungsfreiheit für alle in allen Ländern fordert. So helfen wir auch Ländern, wie beispielsweise Bangladesch oder einzelnen Inseln im Pazifik, für die es wegen der Klimaerwärmung immer enger wird. Die Schweiz kann mit offenen Grenzen für alle einen wichtigen Beitrag leisten. Wir müssen unsere Ängste abbauen und erkennen, dass Völkerwanderung schon immer zum Menschen gehörte. Die Erde ist für alle da! Unser Nutzen: ein besseres Gewissen, Blutaufrischung, tüchtige Leute aus der ganzen Welt. Nur Mutige wagen die Reise ins Ungewisse.
MARTIN A. LIECHTI, MAUR

UNVOLLSTÄNDIG

Im Dossier «Zuwanderung» kann man nicht lesen, was eine Tatsache ist: Die Schweiz ist das dichtbesiedelteste Land Europas und nach Bangladesch das am zweitdichtesten besiedelte Land der Welt, weil man die unbewohnbaren Flächen von Seen und Bergen nicht dazurechnen kann.
CHARLES VONLANTHEN, MURI BE

FAKTENWIDRIG

So viel Unsinn wie im Artikel «Die Schweiz war der Irak des 19. Jahrhunderts» habe ich selten gelesen. Dass Sie diesem linksextremen Autor eine Plattform bieten, damit er seine Weltsicht, angereichert mit faktenwidrigen Behauptungen und abstruser Geschichtsklitterung, verbreiten kann, finde ich skandalös. Auch wenn linke Kreise gegen besseres Wissen das Gegenteil behaupten, die Schweiz ist das weltoffenste Land der Welt und tut sich mit frem-

den Kulturen überhaupt nicht schwer. Das Wort Abschottung kann ich schon gar nicht mehr hören. Wer solches behauptet, ist entweder blind oder will unser Land bewusst schlecht machen. Kein europäisches Land hat auch nur annähernd die Zuwanderungsraten der Schweiz.
LOUIS HAFNER, METTMENSTETTEN

REALITÄTSFREM

Auch «reformiert.» stellt sich auf die Seite der Verlierer der Abstimmung vom 9. Februar und stellt die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung als engstirnige und intolerante Angstmacher dar. Leider wird nicht auf die Befürchtungen der Ja-Sager eingegangen. Auch wir Ja-Sager möchten, dass es allen Menschen auf der Welt gut geht, leider ist das nicht möglich. Wir haben es gut, das ist unbestritten, wir helfen auch, wo wir können, aber zugleich muss man das Erreichte auch schützen. Scheinbar haben auch Sie kein Verständnis für diese Ansichten. So reden Sie genauso am Volk vorbei wie die meisten Politiker. Zum Glück haben wir ab und zu Gelegenheit, das Heft selber in die Hand zu nehmen. Wer meint, Tür und Tor sind für alle offen, ist ein Träumer und lebt an der Realität vorbei. Kein Wunder, verliert auch die Kirche immer mehr an Glaubwürdigkeit und beklagt den Mitgliederschwind.
RENÉ PULFER, PER E-MAIL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Sommergrillieren. Der Männertreff-Sommeranlass der reformierten Kirchgemeinde Bözberg-Mönthal findet bei jedem Wetter statt, und zwar am **27. Juni, ab 19.00**, Sennhütte Effingen. Grilladen bitte selber mitbringen. Getränke sind vorhanden. www.refkbn.ch

Modisch. Mit «Mode in der Bibel und in der Kirche» befasst sich der Seniorennachmittag der reformierten Kirchgemeinde Brugg am **2. Juli, 14.30**, unter der Leitung von Christine Winkler. Der Anlass findet im Saal des Kirchgemeindehauses statt. www.reformiertbrugg.ch

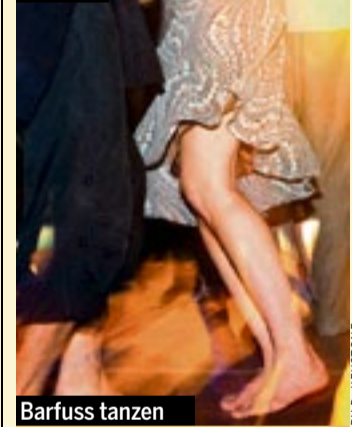
Interreligiös. Der interreligiöse Stammtisch in Baden findet am **16. Juli, ab 19.30**, im reformierten Kirchgemeindehaus statt. www.ref-baden.ch

Wandern. Die Kirchgemeinde Aarau wandert im Sommer mit Ursus Waldmeier weiter auf dem Jakobsweg. Am **12. Juli, ab 7.10**, steht die Etappe Sion-Chamason an, am **19. Juli, ab 7.10**, die Etappe Chamason-Martigny. Am **2. August, ab 7.20**, schliesslich wird das Stück von Martigny nach St-Maurice unter die Füsse genommen. www.ref-aarau.ch

RADIO UND FERNSEHEN

Auszeit. «Kirche ist out, aber Kloster ist in» – so beschreibt es Schwester Scholastika, Priorin des Klosters St. Lioba in Freiburg i. Br. Das Kloster öffnet seine Türen für Menschen, die eine bestimmte Zeit am klösterlichen

TIPP



Barfuss tanzen

DISCO

Beatles nach der Stille

Geistige, seelische und körperliche Nahrung bietet dieses Angebot. Es versucht Stille, Meditation und Tanz auf unkonventionelle Weise zu verbinden. Die Musikpalette ist breit und reicht von Oidies der Beatles und Stones bis zur World-Music. Nach dem Barfusstanz darf der Abend an der Bar ausklingen.

TANZEN. Aus der Stille in den Tanz, im Tagungshaus Rügel, Seengen, nächste Male am 27. Juni und am 25. Juli ab 19.30 Uhr. www.ref-ag.ch

Leben teilnehmen wollen. Während einer Auszeit bei den Bedediktinerinnen beschliesst die 39-jährige Sabine Wels, dauerhaft dort zu bleiben. Die Dokumentation fängt das Klosterleben ein, begleitet Schwester Scholastika und die Postulantin Sabine Wels und zeigt den Wandel des klösterlichen Lebens.
2. Juli, 21.00, SWR

Knapp geschafft. Eine Prüfung, die man knapp besteht, oder ein Unfall, der gerade noch verhindert werden kann. Das Leben bringt oft Situationen, in denen Sekundenbruchteile, der richtige Zeitpunkt oder eine unvorhergesehene Wende über den weiteren Verlauf des Lebens entscheiden können.
5. Juli, 17.15, SRF 2, Fenster zum Sonntag

Jodlermesse. Zum diesjährigen eidgenössischen Jodlerfest, das vom 3. bis 6. Juli in Davos und Klosters stattfindet, wird im römisch-katholischen Gottesdienst aus der Marienkirche Davos die Goldauer Jodlermesse erklingen. Der Jodlerklub am Rigi, Goldau, singt und jodelt unter der Leitung von Robert Küttel. Liturgie und Predigt hält Pfarrer Kurt Benedikt Susak.
6. Juli, 11.00, SRF 1

Ketzer und Querdenker. Giordano Bruno (1548–1600) starb als Ketzer auf dem Scheiterhaufen; er ging als bedeutsamer Astronom und Philosoph in die Geschichte ein. Die römische Inquisition hatte kein Erbarmen mit Querdenkern wie Giordano Bruno. Wie armselig wäre wohl die Geschichte des Christentums verlaufen, hätten nicht immer wieder mutige Ketzer Unruhe und Bewegung gebracht? Markus Ries, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Luzern, stellt sich in dieser Sendung den Fragen von Hansjörg Schultz.
20. Juli, 10.00, SRF 1



Autorin mit einem Blick für besondere Menschen: In ihrem neuesten Buch porträtiert Hedi Wyss ihren erfolgreichen Bruder

Die Aufmüpfige und der scheue Milliardär

PORTRÄT/ Hedi Wyss hat viel über Frauen und Benachteiligte geschrieben. Mit 74 schrieb sie ein Buch über einen Mann – den Milliardär Hansjörg Wyss.

Ein schmaler Balkon an der Südseite eines Backsteinhauses. Ein Bistrotischchen, zwei hölzerne Gartenstühle. Am Boden Blumentöpfe mit Hortensien, Tomatensetzlingen. Drinnen, in der Wohnung, einige gut gealterte Möbelklassiker, viel Kunst an eisblau gestrichenen Wänden, Pfingstrosen aus dem Garten. Man wähnt sich in einer Reportage von «Schöner Wohnen» oder «Landliebe».

DIE AUFMÜPFIGE. Die Frau, die diese Idylle mit Blick auf den Zürichsee seit über vierzig Jahren bewohnt, ist Hedi Wyss. Sie hat ein Berufsleben lang geschrieben. Aber nicht für Stilbeilagen. Das hätte sie, die Politische aus dem Berner Arbeiterquartier, gelangweilt. Sie wollte mit ihren Artikeln etwas verändern, für die Frauen, die Kinder, die Natur. Auch in ihren Büchern.

In den letzten Jahren ist es stiller geworden um Hedi Wyss. Nach dem Buch über das Leben ihrer Mutter («Bubikopf und Putzturban», 2003) hat sie nun – für viele überraschend – das Leben eines Mannes nachgezeichnet. Dieser Mann, Hansjörg Wyss, ist ihr Bruder. Er ist Un-

ternehmer, Milliardär und einer der reichsten Männer der Welt. Das Buch «Hans Jörg Wyss, mein Bruder» ist vier Wochen nach Erscheinen bereits vergriffen. «Wir werden nachdrucken», sagt die Autorin. Und nicht nur das: Das Buch soll nächstens auch auf Englisch erscheinen. Die Übersetzung ist in Arbeit.

Das ist nicht erstaunlich. Hansjörg Wyss lebt mehrheitlich in den USA, da hat er auch sein Vermögen gemacht. Als Gründer des Medizintechnikunternehmens Synthes, das er 2011 verkaufte. Er sei anfänglich gar nicht begeistert gewesen von ihrer Buchidee, «aber nun ist er – glaub ich – sogar ein wenig stolz».

DER EIGENWILLIGE. Hedi Wyss verdankt ihrem Bruder viel. Unter anderem dieses prachtvolle Haus und ein ansehnliches Vermögen. Hansjörg Wyss – das erfährt man im Buch – ist grosszügig. Nicht nur mit seiner Familie, er sponsert auch Kunst (in Bern etwa den Kulturraum Progr) und weltweit Umwelt- und Naturschutzorganisationen. Er wohnt in der Schweiz und in den USA, und er pilotiert seinen Privatjet eigenhändig von

Hedi Wyss, 74

ist in Bern aufgewachsen und hat dort das Seminar besucht. Seit vierzig Jahren wohnt die Journalistin und Autorin in Kilchberg ZH. Sie schrieb für verschiedenste Tageszeitungen, aber auch für «Spick» und «Emma». Für ihre Bücher («Keine Hand frei», «Das rosarote Mädchenbuch») erhielt sie etliche Preise. Das Buch «Hansjörg Wyss – mein Bruder» erschien 2014 im eFeF-Verlag.

Kontinent zu Kontinent. Aber er hat es geschafft, dass er sein Leben weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit führen kann. Interviews gibt er kaum. «Deshalb hat es mich gereizt, sein Leben aufzuzeichnen», sagt Hedi Wyss.

DAS GELD. Die Schriftstellerin hat keine Biografie geschrieben. Eher ein Lebensbild entworfen. Von einem Menschen, der gleichzeitig lustig und herrisch ist, genial und gewöhnlich, spendabel und sparsam. Dieses «Sowohl-als-auch» fasziniert seine Schwester immer wieder.

Dass sie durch ihren Bruder zu Geld gekommen ist, verschweigt die Autorin im Buch nicht. Ihr Bruder habe gesagt, sie könne damit machen, was sie wolle, «und das habe ich getan». Sie habe sich ein Reitpferd gekauft und Kunst. Sie habe auch einigen nahestehenden Menschen etwas verschenkt. Aber nein, das Geld habe ihr Leben nicht verändert, «oder höchstens insofern, als ich jetzt grosszügiger sein kann». Und befürchtet sie nie, dass sie ausgenutzt wird? «Nein,» sagt sie resolut, «das würde ich dann schon merken!» **RITA JOST**

GRETCHENFRAGE

BERNARD THURNHEER, SPORTMODERATOR

«Kraft schöpfen kann ich nur in der Einsamkeit»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Thurnheer?

Ich gehöre der reformierten Kirche an und glaube an den lieben Gott. Ich habe aber keine genaue Vorstellung von ihm. «Lieber Gott» ist die wohl beste Bezeichnung, die es gibt. Gott ist für mich das Schicksal, die Fügung von oben oder das System, das alles zusammenhält.

Wie beeinflusst Sie diese Fügung?

Die Religion ist mir wichtig. Es gibt darin ein paar Kerngedanken wie die Zehn Gebote und die Bergpredigt, die für mich Inbegriff meines Glaubens sind.

Als Sportreporter und Showmaster stehen Sie oft im Rampenlicht. Wo finden Sie Ruhe?

Ruhe finde ich daheim in meinem Garten, wenn ich unbeobachtet bin. Am liebsten hänge ich im Liegestuhl meinen Gedanken nach. Kraft schöpfen kann ich nur in der Einsamkeit. Sonst habe ich immer das Gefühl, jemand erwarte etwas von mir und ich müsse diesen Ansprüchen gerecht werden.

Zwei Tage nach Ihrem 65. Geburtstag kommentieren Sie an der Fussball-WM in Brasilien das Final. Es ist ihr letztes Länderspiel als Kommentator. Sind Sie nervös?

Nein. Eine Fussballweltmeisterschaft läuft immer gleich ab – und ich habe ja schon viel Erfahrung. Überraschungen gibt es aber immer: Oft gehen sie von den kleinen Mannschaften aus, die schwer einzuschätzen sind. Das macht es spannend. Ich lasse mich gerne überraschen.

Worauf freuen Sie sich danach?

Mehr Zeit für mein Privatleben zu haben. Mein Beruf war ein 24-Stunden-Job. Die Schweizer Fussballmeisterschaft werde ich aber weiter kommentieren.

Und wer wird Weltmeister?

Brasilien oder Argentinien. Sie haben Heimvorteil, kennen die klimatischen Bedingungen und werden von den eigenen Fans unterstützt. Auch die Schweizer werden die Gruppenspiele überstehen. Wie weit sie kommen, ist abhängig davon, ob sie im Achtelfinal gegen Argentinien spielen müssen oder nicht.

INTERVIEW: SANDRA HOHENDAHL-TESCH



Bernard Thurnheer, 64

wohnt in Winterthur. Seit 1973 wirkt er als Sportreporter; er moderierte Unterhaltungssendungen wie «Tell-Star» und «Benissimo».

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

SEMINAR

WIE GEHE ICH MIT MEINER TRAUER UM?

Trauern ist eine gesunde Reaktion auf einen Verlust. Ein Todesfall in der nahen Umgebung, der Verlust der Gesundheit oder des Arbeitsplatzes, eine Trennung in der Partnerschaft: Das sind Lebenssituationen, in welchen viele Menschen Unterstützung suchen.

Der Burgdorfer Erwachsenenbildner und Pfarrer Thomas Schüpbach-Schmid und Rosmarie Zimmerli (Schinznach-Bad), körperzentrierte Beraterin im psychosozialen Bereich, führen

diesen Sommer im Tagungshaus Rügel in Seengen ein Seminar für Trauernde durch. Mit einfachen Körperübungen, Meditationen, kreativem Ausdruck und Ritualen lernen Trauernde, ihre Gefühle auszudrücken und Abschied zu nehmen. Beide Kursleitende sind Trauerbegleitende nach Jorgos Canacakis. Der Kurs dauert von Freitag, 15. August, 14 Uhr bis Sonntag, 17. August 2014, 16 Uhr und kostet 390 Franken. Anmelden kann man sich bis spätestens einen Monat vor der Veranstaltung.

TRAUERSEMINAR IM RÜGEL.
www.ref-ag/anmeldung